

Verlags-Preis
In 1/2 und 1/4 Bogen 25 S. A.
und die Zeitungen 3/4 für den
Bierpreis. Die Halle'sche Zeitung
erfolgt wöchentlich 2 Mal.
Fernsprechbestellung mit
Berlin, Leipzig, Magdeburg etc.
Kaufhaus Nr. 11, 12, 13, 14,
15, 16, 17, 18, 19, 20, 21,
22, 23, 24, 25, 26, 27, 28,
29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36,
37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44,
45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52,
53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60,
61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68,
69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76,
77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84,
85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92,
93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die fünfjährige Seite oder deren
Raum für Geld u. Reg.-Abg. 1/2 Mark
für 1/2 u. 1/4 Mark für 1/2 Mark
Reclamen am Ende des Redaktions-
blattes die Seite 40.
Empfangsbekanntmachung bei der Expedition
und allen Annoncen-Expeditoren.
Sandt. Mittheilungen.
Vorterrichte.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 2.

Halle, Dienstag, 2. Januar 1894.

186. Jahrgang.

Bestell-Einladung auf die Halle'sche Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten, für das I. Vierteljahr 1894.

Ihrem kaiserlichen Standpunkte getreu, von dem aus sie allezeit den wahrhaft staatsverhaltenden und monarchischen Geist vertreten hat, wird die Halle'sche Zeitung auch ferner den Kampf gegen alle verderblichen Gegenströmungen fortführen. Erweitert an Umfang und Inhalt, besonders des volkswirtschaftlichen Theiles, wird sie fortan den Schutz der nationalen Arbeit auf allen Gebieten nachdrücklich fördern. In erster Linie wird sie sich hauptächlich für die wahren Interessen von Landwirtschaft, Handwerk und Industrie einsetzen.

In der Uebersichtlichkeit haben wir naturgemäß mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Wir hoffen aber in Zukunft noch mehr als bisher allen erfüllbaren Wünschen der beteiligten Kreise entgegenkommen zu können. Die berechtigten Beschwerden des Bundes der Landwirthe, der Handwerker, der Arbeiter bedürfen der energischen Unterstützung der Presse, wenn sie von Erfolg begleitet sein sollen. Zu jeder Unterstützung ist die Halle'sche Zeitung nach wie vor bereit. Auch in dem sehr reichhaltigen, durch eine große Zahl von Mitarbeitern bedienten lokalen und provinziellen Theile nimmt die Halle'sche Zeitung eine durchaus unabhängige Stellung ein.

Die Halle'sche Zeitung erscheint täglich 2mal (wöchentlich 12mal), und bringt durch ihre telephonische Verbindung mit Berlin alle Nachrichten auf das Schnellste. Reichhaltiges Material. Tägliches Kurierblatt. Ausführliche Courserichte der Berliner und anderer Fonds- und Produkten-Börsen. Illustrirtes Sonntagsblatt. Ziehungslisten der Preussischen Klassenlotterie. Landwirtschaftliche Mittheilungen (Redaktion: Landesökonomie-Rath v. Rönne).

Bestellungen auf die Halle'sche Zeitung werden von allen Kauf-, Verkaufsstellen und den Landbriefträgern zum Preise von nur 3 M. für das Vierteljahr entgegengenommen, für Halle und Giebichenstein zum Preise von 2,50 M. bei der Expedition und allen Ausstreuern.

Die Halle'sche Zeitung findet vermöge ihrer großen Verbreitung in den kaufmännischen Kreisen Inzeraten den besten Erfolg. Probenummern lassen auf Wunsch jederzeit gratis und portofrei zu Diensten. Zu zeitlichem Abonnement ladet höflichst ein.

Die Expedition der Halle'schen Zeitung,
Salte a. Z., Leipzigerstraße 87.

Deutsches Reich.

* Am Sonntag Vormittag um 8 1/2, begaben sich des Kaiser und die Kaiserin nach der Friedensstraße zu Potsdam, um dort das heilige Abendmahl zu empfangen. Kurz nach 1 Uhr empfing der Kaiser den aus Wien zurückgekehrten kommandirenden General des VIII. Armeekorps, Generalobersten Freiherrn von Los, welcher ein eigenhändiges Schreiben des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich in die Hände des Monarchen legte.

* Wie der Kaiser es ermöglichte, seine Ankunft in Kiel geheim zu halten, und den dortigen fürstlichen Verwandten eine vollständige Uebersicht zu bereiten, darüber verhandelt Folgendes. Vom Neuen Palais aus hatte der Betriebsdirektor in Kiel die Aufforderung erhalten, sich in Neumünster, dem Eisenbahn-Knotenpunkt, wo die Bahn nach Kiel sich abzweigt, einzufinden, da der Kaiser beabsichtigte, eine Fahrt nach Flensburg zu machen. Der Betriebsdirektor begab sich nach Neumünster, wo nach kurzer Zeit der Kaiserzug eintraf; hier eröffnete der Kaiser dem Direktor, daß er nach Kiel reisen wolle; sobald hatte er dem Hofmarschall des Prinzen Heinrich, Freiherrn v. Cedenboff, ein Telegramm geschickt, in welchem dieser erludt wurde, die Werppinasse nach der Zehnbrücke zu übergeben, dem Prinzen Heinrich und seinen fürstlichen Gästen gegenüber aber Stillschweigen zu beobachten. So gelang die Uebersicht vollständig.

* Prinz und Prinzessin Heinrich, welche zum Besuch in Potsdam eingetroffen sind, werden am 3. Januar in Kiel wieder zurückgemeldet, da Prinz Heinrich am 4. den Dienst auf dem Panzer „Sachsen“ übernimmt.

* Der württembergische Major von Marchfelder, der bisher Adjutant beim Generalcommando des XIII. Armeekorps in Stuttgart war, ist unter Verleihung als *lieutenant* in den Militärlaborat des Kaisers zur Dienstleistung überwiesen. Es ist das erste Mal, daß ein württembergischer Offizier beim preussischen Militärlaborat Dienst thut. Die Kommandirung dürfte zusammenhängen mit den neuen Verordnungen über die wechselseitigen Uebersetzungen von württembergischen und preussischen Offizieren zur Dienstleistung. Diefelben machen es erforderlich, daß dem preussischen Militärlaborat ein Offizier angehört, der mit den Personalverhältnissen der württembergischen Offiziere genau vertraut ist.

* Zu der Meldung von dem anonymen Drohbrief an den Grafen Wilhelm Bischoff schreibt der „Hann. Courier“:

„In der That verhält sich die Sache so, daß der Polizeipräsident ein Schreiben erhalten hat, worin ein Befehl der Staatsanwaltschaft für den Grafen von Bischoff gefordert wurde, wiewohl der Kaiser der Polizeidirektion und des Regierungspräsidenten mit Unrecht in die Luft geprengt werden würden. Ob der althergebrachte Brief nur ein toter Scherz war oder tatsächlich ein förmlicher Drohbuchverwech, wollen wir nicht entscheiden. Es spricht aber alles für die erste Annahme. Wenn die Sache der Verfall hier faum tragend hervorgeht. Erwähnenswert wäre es aber immerhin, wenn es gelänge, den Autor jenes Schreibens zur Verantwortung zu ziehen.“

* Ein nationalberathes Blatt empfiehlt wieder als Rettungsmittel aus den Finanznöthen des Reichs die Einführung einer Reichs-Einkommensteuer. Abgesehen davon, sagen dazu die „B. P. M.“, daß die jetzigen Bundesstaaten, welche in mehr oder minderen Umfange eine Einkommensteuer bereits haben, in einer Reichseinkommensteuer einen empfindlichen Eingriff erleiden würden und abgesehen davon, daß auf eine Wehrkraft für einen entsprechenden Verfall im Reich nicht zu rechnen ist, würde der Reichseinkommensteuer die Höhe sich höher dafür bedanken, gerade in dem wirtschaftlich schwierigen Momente mit einer solchen Steuer bestraft zu werden, um die Bekämpfung eines reinen Genusmittels zu erbringen.

* Von manchen Seiten wird der Verfall, aus den Beschlüssen des Reichsinnvaldenfonds 67 Millionen Mark zur Verstärkung des Reichsflottes zuzuführen, mit der Begründung bekämpft, daß dadurch den Qualitäten ein Theil der für

England in Kriegsgefahr.

London, 30. Dezember. Wenn das Frühjahr eines neuen Jahres dämmert, und das alte in den Zeitenstößen verflucht, das ist der Augenblick, in dem der Mensch mehr denn je geneigt ist, Betrachtungen über das angestimmte, oder hinter sich läßt, und sich in Vermuthungen über die Zukunft zu ergeben. Im Bezug auf die Lage in der Welt ist gegenwärtig sehr gefährlich, aber die Meinungen gehen allenthalben weit auseinander. Sir Charles Dillé *q. d. R.* vor einigen Tagen bei seinen vorübergehenden Aufenthalt in Paris unter Anderem erklärt haben, daß er nicht an einen neuen bevorstehenden europäischen Krieg glaube, da die allgemeine Lage eine recht gute sei, wenn auch einige Mißstimmungen zwischen Frankreich und England beständen. Nichts desto weniger aber vermuthet jener hervorragende Politiker eine Gefahr in der halbjährigen Verweigerung der russischen und russischen Flotten, was ihn ja unläuglich im Parlament veranlaßt, alle Parteiführer hinter sich zu ziehen, und bei der Diskussion bezüglich der Verhütung der englischen Marine die Ansichten seines Freundes Mr. Gladstone zu bekämpfen. Der nicht zu langer Zeit aber bemerkte Sir Charles um Schreiber dieser Zeilen, daß ein Krieg Englands mit Rußland auf die Dauer unermesslich sei, und daß dieses nur auf den geeigneten Moment laure, um loszuschlagen. Welches dürfte wohl aber der geeignete Moment sein? Rußland weiß sicherlich ganz genau wie es ein Großbritanniens Wehrkraft befreit ist, und hat ohne Zweifel schon lange nach einem neuen Marine gearbeitet. Es hat seiner Marine seit längerer Zeit die größte Aufmerksamkeit gewidmet, einen bedeutenden Geldvorrath angeammelt, sich einen mächtigen Bundesgenossen gesichert, und sich im Mittelmeer festgesetzt. Der Zug führt aber nicht nur einen alten Groll gegen John Bull, sondern dieser ist ihm auch in Indien ein sehr gefährlicher Nachbar. Und letzterer Umstand läßt selbst den friedliebsten englischen Politikern einen russisch-englischen Krieg auf die Dauer als unermesslich erscheinen.

Großbritannien ist indeß, wie wir wissen, auf einen solchen ganz und gar nicht vorbereitet, und wird es selbst bei den größten Anstrengungen vor Ablauf weiterer anderthalb bis zwei Jahre nicht sein. Die Frage ist daher die, wird Rußland bis

dahin geduldig warten? Frankreich ist augenscheinlich ebenfalls kampfbereit, und offenbar willig, sich von seinem Bundesgenossen auf irgend ein Maß hegen zu lassen. Ihm wäre es gerade recht, wenn's gälte, England etwas am Zeuge zu fassen, und sich auf diese Weise einen lästigen Konkurrenten um den Handel mit dem südwestlichen China und mit noch manchen anderen Theile der Welt vom Halle zu schaffen. Ein altes lateinisches Sprichwort sagt, daß, wer den Frieden haben will, auf den Krieg vorbereitet sein müße, und von allen europäischen Großmächten ist letzteres mit England am allerwenigsten der Fall. Das haben benedete Jahr vor ein an bedeutenderen internationalen Ereignissen verhältnißmäßig armes. Dafür aber haben die verjüngten Staaten alle mehr oder weniger mit internen Angelegenheiten ungenügsamer Art zu thun gehabt, und England ausgenommen, flott weitergeritten. England, unvorbereitet für einen Kampf, ist also eine Gefahr für den europäischen Frieden, aber viele glauben, daß es in dem Winter, das sich am politischen Horizonte aufnimmt, als eine Art Mißableiter dienen würde. Würden die Dinge wirkungslos an demselben herabfallen, so wäre das sehr schön, aber was, wenn die Zeitung vertritt, wenn England unterlegen? Die Frage ist namentlich für Deutschland von großer Interesse, denn zwischen den Siegern, Rußland und Frankreich, wäre seine Stellung eine äußerst schwierige. England vom Weltmarkt durch Frankreich verdrängt, bedeutete die Monopolisirung deselben durch letzteres. Uebrig, so auf England bisher koloniale und Schutzgebiete eröffnete, blieb es auch seinen Freihandels-Prinzipien treu, während Frankreich durch eine Mauer von Prohibitivzöllen überall da die Konkurrenz ausschloß, wo es die Oberhand übernahm. Aus mehr als einem Grunde hat also die Welt im Allgemeinen, und Deutschland im Besonderen Ursache dem Bündnis von Ruße und Gancan Alles, nur kein glückliches neues Jahr zu wünschen. Ein starkes England, das seine Stellung nicht den Großmächten abhandeln vermag, erscheint für den Weltfrieden unter den obwaltenden Umständen, unbedingt erwünscht, und es ist zu hoffen, daß diejenige, die mit der Lenkung seines Staatsschiffes betraut sind, den künftigen Parteihader der von alterer wahrer Fortschritt in inneren Angelegenheiten Englands ein so gewaltiges Gemüth ist, schweigen lassen werden, um die drohende Kriegsgefahr zu beseitigen.

Münchener Bier.

Von Emil König, (Nachdruck verboten.)

Eine jede Kulturnation verpflichtet sich in der Aufzählung der anderen Völker zu einer typischen Persönlichkeit mit ganz bestimmten Eigenschaften, in denen sie sich von diesen Vätern unterscheidet. Das Bild, das sich unsere gallischen Nachbarn und, durch sie beeinflusst, ganz Europa von uns machten, hat sich seit dem Jahre 70 wesentlich verändert. Dachte man sich den Deutschen eben als den hüllen, philosophischen Denker und Dichter, eine Art Hamlet und Faust, der träumend im Argwohn der Poetik und Weltweisheit umherwanderte, so stellt man uns jetzt in den Augen der Fremden als den rauhden, stüben, Bier trinkenden und Scherzraut verlässigen Unteroffizier dar — Bier trinkend vor Allen. Nach vor 20 bis 25 Jahren blickten die meisten Nationen mit einer Art mildeigenen Spottes auf das Bier herab, das wir nur deshalb tranken, weil — von einigen gegnerischen Gauen abgesehen — die Natur unsern Zander den Wein verlag hätte. Heute beneidet man uns um unser gutes deutsches Bier; man importirt und trinkt es überall und versteht es sogar nachzubrauen, was wiederum der Deutsche vorläufig noch mit spöttlicher Ueberlegenheit belächeln kann.

Ja, das deutsche, vor allem das bayrische und ganz besonders das Münchener Bier, hat sich die Welt erobert. Und nicht in einzelnen Ländern, je selbst in einzelnen, unserer ostasiatischen Kolonien, wo Deutsche irgendwo in der Welt zu einem guten Trank zusammengekommen pflegen, schänkt man Münchener Pfälzchen aus, das durch härteres Eindringen und eigenartige Behandlung gegen die Einfälle des Seetransportes und des tropischen Klimas widerstandsfähig gemacht worden ist. Das bayrische Bier ist in gewissem Sinne ein Kulturfaktor geworden, der deutsche Art, Geselligkeit und Gemüthlichkeit, die Lust und Freude an einem ruhigeren Gespräch bei einem

kühlen Trank verbreitet und ein einigendes Band um die deutschen Männer in der Fremde schlängelt.

Das hatten sich die Mönche, die in Bayern zuerst Bier brauten, nicht träumen lassen, daß man einmal in Japan, China und Afrika sowie in Amerika und Indien Münchener Bier trinken würde. In Japan ist sogar eine nach Münchener Art, mit Münchener maßvollen Einrichtungen versehen und natürlich von einem Münchener Brauer geleitete Brauerei begründet worden, die ausgezeichnet sortirt und ein ganz „stilles“ Getränk liefern soll. Auch in den europäischen Ländern, insbesond in Berlin hat man mit mehr oder weniger Glück das Münchener Bier nachzubrauen verlust und damit große Erfolge erzielt, ohne jedoch die Meister zu erreichen. In Berlin giebt es einige Brauereien, die ihr Material und das gesamte Personal von München bezogen haben. Und doch — und doch! ... Woran es eigentlich liegt, daß das Münchener Bier bisher unerreicht geblieben ist, darüber verbrochen sich die Gelehrten und die Bierkundigen noch immer die Köpfe. Die Weissen behaupten, es läge an dem kalkhaltigen, alprischen von den Bergen nach München strömenden Wasser; andere stieben es auf die sorgfältiger, durch uralte Tradition gefesselte Behandlung und die guten Holzmaterialien, die dazu verwendet werden. Es wirkt alles dies ebenfalls zusammen, um die einiglichen in der ganzen Welt berühmten Skulpturen zu erzielen. Doch das das Bayern benachbarte Tirol gewaltig alprisches Bergwasser zur Verfügung und braut man auch dort ein ganz trinkbares Bier — mit dem bayrischen, insbesondere Münchener hält es den Vergleich nicht aus.

Daß sich der Einfluß des Bieres in sozialer und national-ökonomischer Beziehung in Bayern ganz besonders stark geltend macht, ist nur natürlich und absehbare. Sagt doch Kreitmayer in seinen Anmerkungen zum „Cod. civ. Max.“, daß das Bier in Bayern gleichsam das fünfte Element ausmache. Bier bildet es nicht nur das beliebteste, sondern auch ein gesundes, billiges

und ausgiebiges Nahrungsmittel, das man schon den kleinsten Kindern giebt, sobald sie die Milchperiode hinter sich haben. Liebig nannte das dunkle bayrische Bier, „flüssiges Brod“, und der berühmte Chirurg Kaufmann pries es als hervorragendes Nähr-, Stärkung- und Genussmittel, worin ja die meisten Aerzte mit ihm übereinstimmen.

Was der Bayer, insbesondere der Norddeutsche und Ausländer zwar recht fremden, bald aber annehmenden Weise hat sich das Münchener Bierleben im Sommer ausgeprägt. Der Münchener hat dafür ein einziges Wort, das für ihn den Begriff alles Gemüthlichen und Angenehmen umfaßt: „der Keller“. Er ist das Bierparadies, in das man allabendlich mit Wein, Kib und Regel einzieht, wenn es der Himmel nur irgendwie gestattet. „Keller“ ist eigentlich eine *contradictio in adjecto*; denn nicht ein dunkles, unterirdisches Lokal, wie es der Norddeutsche unter diesem Worte versteht, ein kühler, luftiger Garten mit Fischen, Büschen und Eischen, meist auf einer Terrasse mit prächtigen Alen in die Höhe, das ist der Keller des Münchener, auf den er sich nach des Tages Last und Sorgen zurückzieht, wenn die Sonne noch sehr hoch am Himmel steht, und von dem er erst heimkehrt, wenn sie lange hinter dem Horizont verschwunden ist. Unter diesen Garten-Terrassen befinden sich die in Stein erbauten, gleichmäßig kühlen Keller-räume in denen das Bier nach seiner Vollendung lagert — daher der Name.

Der Keller vereinigt alle Stände, alle Klassen und Alter. Nicht wie im nördlichen Deutschland fassen sich die Lokale in eine und allerleierne, in bürgerliche und gewöhnliche ab. Im Münchener Keller verkehrt der Handwerker und der Großkau-



Die bestimmten Fonds entzogen werden. Diese Auslassung entbehrt
keines der inhaltlichen Begründungen. Der Reichsfinanzfonds
ist zur Deckung der öffentlichen Ausgaben für die nächsten
Jahre bestimmt. Der Betrag, welcher zur Erfüllung der Zweck-
bestimmung nicht erforderlich ist, soll für das Reich selbst in Anspruch
genommen werden. Der Reichsfinanzfonds ist eben, wie aus den Ver-
handlungen über das Gesetz am 23. Mai 1878 erhellt, sehr reichlich
bemessen worden. In dem Schlussantrage dieses Gesetzes ist
ausdrücklich das Verbot ausgesprochen, dass der Reichsfinanz-
fonds vorgezogen und über die Verwendung nach der formellen
Seite Bestimmung getroffen. Das die zu Verfügung stehenden
Mittel der Reichsfinanzfonds für Zwecke des Reichs Verwendung zu
finden haben, ist ebenso ungewiss, wie das die angeführte Ver-
stärkung des Reichsfinanzfonds diesen Zwecken zu Ver-
fügung steht. Die Reichsfinanzfonds, abgesehen von dem Spe-
zialzweckfonds für die Reichsfinanzverwaltung und Reichsfinanz-
zur einen Betriebsfonds von 6 Millionen Mark. Dieser Fonds
reicht zu einer geordneten Verwaltung entfernt nicht aus.
Nicht nur bisher die Reichsfinanzverwaltung, sondern auch die
Königlichen oder römisch-katholischen, in der Hauptsache darauf, das
in Folge des Abnahmezustandes der Reichsfinanzverwaltung und
namentlich Preussens dem Reiche die Mittel zur Deckung seiner
Ausgaben schaffend vorzulegen. Nach einer seit dem Jahre 1872
bestehenden Übung wurde nämlich behufs der Deckung des von
mittelbaren Reichsbeiträgen pränumerando in Monatsraten ein-
gezogen. Ferner sind die Reichsfinanzfonds Preussens auch die
übrigen zwei Drittel des Monatsbetrages der Reichsfinanzbeiträge am
9. und 19. jeden Monats und Seitens der anderen Bundesstaaten
mit Ausnahme Preussens die für den monatlichen Ausgabebest-
and in Anspruch genommenen Reichsbeiträge im Laufe des Mo-
nats zur Verfügung gemacht werden. Die Ueberweisungen aus
Reichsfinanzfonds an die Bundesstaaten erfolgen erst auf Grund vordiel-
jähriger Feststellungen. Eine Verpfändung, die Reichsfinanzfonds
pränumerando zu zahlen, besteht nicht, die Möglichkeit einer geordneten
Verwaltung der Reichsfinanzfonds hängt vollständig von dem guten
Willen der Bundesstaaten ab. Es ist aber auch unbillig, ihnen eine
solche Leistung für das Reich zumuten, wenn sie zur Zeit
überall der Fall ist, sie in Folge der Verflechtung der Finanzen
verhältniss zu einer Last. Der Vorbehalt einer Verpfändung des
Reichsfinanzfonds der Reichsfinanzverwaltung, wie der Einzel-
staaten und ihrer Verwaltung und entspricht nach beiden Richtungen
einem dringenden Bedürfnis, zu dessen Befriedigung über die
Zweckbestimmung hinaus vorhandener Reichsfinanzfonds
sich nach den bei der Vernehmung beschaffen verfahren können
in erster Linie eignen.

Zeitungschau.

**Neuer Aügen-Verifikation in der „unparteiischen“
Presse schreibt die „Korrespondenz des Bundes
der Landwirthe“:**
„Der General-Anzeiger der Stadt Frankfurt am Main“ hatte in
seiner Nr. 293 vom 21. Dezember 1893 unter vielen anderen die
die Falschmeldung in die Welt gesetzt, dass im letzten
Monate über 50 000 Mitglieder aus dem Bund der Landwirthe
ausgetreten.“ In seiner Nummer vom 23. Dezember 1893 mußte
er bereits eine theilweise Berichtigung von Seiten des Bundes der
Landwirthe veröffentlichen, welche die gebrauchten Nachrichten in allem
Wichtigen richtig liegen lässt.
General-Anzeiger“ wie die „Westfälische Zeitung“ an die theilweise
Berichtigung Bemerkungen an, in denen entweder die alten Aügen
in neuer Form aufgeführt, oder persönliche Berichtigungen gegen den
Vorstand des Bundes ausgesprochen werden. Man wünscht die Ein-
druck dem Leser zu machen, als wenn doch irgend etwas Wahres
an den entzogenen Meldungen gewesen wäre.
Kettenschiff hat schon vor 2000 Jahren der römische Dichter
Horaz das Versehen solchen Glaubenshändeln, in welchem insbeson-
dere gewisse großstädtische, nach künstlicher Erziehung ihrer
lühnen Zeitungen, als wenn doch irgend etwas Wahres
gehandelt, indem er die Deutsche dieser Punkt dahin auslegte: „Ver-
leumden, verleumden, nur immer tapfer verleumden, etwas bleibt
doch hängen.“
Es wird davon gefehlt, daß die plügenden Ammenmärchen des
Frankfurter General-Anzeiger, eine gewaltige Verletzung im Berliner
Central-Bureau des Bundes hervorgerufen hätten.
Sodann verleiht sich der betreffende Hintermann des Frank-
furter Blattes nach einigen gewundenen und verlästlichen Ge-
ständnissen der Unwahrhaftigkeit durch, seine Ausführungen voll-
ständig aufrecht zu erhalten. „Man habe“, so erzählt der Wächter-
blätter, „sich im Central-Bureau selbst schon abgefunden, die Ein-
sache, daß der Bund von Neujahr ab rund 50 000 Mitglieder weniger
haben werde als bisher.“
Man beachte die Feinheit des Tactschiffers-Rückschüßers, das
hier den aufschreienden, auslösen Letzen des Frankfurter Blattes
vorgehalten wird:
Auch wird fälschlich als positive Thatsache gemeldet, „über
50 000 Mitglieder sind in den letzten Monaten ausgetreten.“ Als
der Nachrichten-Aäger Aügen getraut wird, wählt er sich und weist
die Form der Vermuthung, indem er sagt: „Man hat sich im Central-
Bureau selbst schon mit der Thatsache abgefunden, daß der Bund
von Neujahr ab rund 50 000 Mitglieder weniger haben wird.“
Auf diese Weise erweist er den Aügendern, als sei doch wenigstens

mann, der Künstler und der Fäker, der Geheimrath und der
Verleugrer. Zur die Güte des Wiers macht einen Unterschied
in der Verleumdung der Keller aus, wenn auch einige von der
höheren Gesellschaft und der Fremden benützt werden. Im
Winter tritt der Unterschied etwas mehr hervor, trotzdem sich
auch dann die Stände unter dem Cepter des Cambrinus ver-
missen. Das kleine Hofbräu am Platz ist ja besonders berühmt,
deswegen und von zahlreichen Feinden schon oft beschrie-
nen worden.
Die Münchener Brauereien kann man in drei Klassen
theilen: in die Großen, den Mittel- und den Kleinen. Die
Arbeiten die ersten großentheils für den Weltexport, so finden
die Produkte der Mittelbrauereien zum Theil in Bayern
und München, während die kleinen Brauereien gewissermaßen
nur den Bedarf ihres Keller, ihrer Winterwirtschaft, und
einer Brauerei vor Augen zu führen und das nöthige haltliche
Material zu geben, greifen wir als Beispiele eine
große und eine mittlere Münchener Brauerei
heraus und laden den Leser zu einem Rund-
gange durch dieselbe ein. Wir wählen als Beispiel des Groß-
betriebes einen der bekanntesten Bierbrauereien Bayerns und
die größten und ältesten Brauereien Münchens: das Schö-
mann'sche Franziskaner- oder Weißbier, das aus gewissermaßen
eine Geschichte hat, und dessen Keller einer der von den Fremden
meistbesuchten ist.
Eine Wanderung durch das umfangreiche Establishement
setzt uns die prächtigste Saubereit, von der bei der Verber-
eitung so viel abhängt, und die meisten modernsten Ein-
richtungen. In den Maschinenräumen arbeiten Dampfmaschinen
einen Gesamtumfang von 500 Pferdekraften. Zum
Sensivverfahren gehören aber die großartigen, erst in den
letzten Jahren neu erbauten Kühlanlagen; denn die langsame,
richtige, nicht zu geringe und nicht zu starke Abkühlung des
Bieres ist ein Hauptinfluss auf die Güte des Bieres aus.
(Schluß folgt.)

ein wahres Wort an dem Gerde, während in Wirklichkeit beide
Meldungen unrichtig sind als lauter Aügen sind.
Es ist ja leicht zu durchsehen, was die dem Bunde feindlich
genannte Presse, welche unter der Maske „politischer Parteioffiziel“
die Geschichte der goldenen Internationale betreibt, zu diesen ver-
logenem Treiben veranlaßt. Man möchte sich gern Vermuthungen
in den Mienen des Reichsfinanzfonds, welche durch die gefälschte,
machbar, Verleumdung der deutschen Landwirthe auseinander-
setzen, man möchte so gern wieder, wie vor dem zu den geeigneten
Zeiten, als der Weizen eines Aüder, eines Hamburger,
eines Sonnemann blüht, die Zerschlagung der Zweierkräfte zwischen
die deutsche Reichsfinanzverwaltung, welche machbar und unpartei-
lich, unter die gegläubten Angriffe von rechts und links, von oben
und unten, ruhig und stetig unter der Fahne des Bundes auf dem Wege
der Einigkeit fortzuführen im Begriff steht, zur Sicherung ihres
Gedeihens, zu Glück und Wohlergehen, man möchte sie so gern
wieder zurückweisen in Lohnarbeit und Schwärze, in Kraftlosigkeit
und Bedeutungslosigkeit, man möchte so gern sie wieder erniedrigen
zum Aüdenbrödel in Staat und Gesellschaft. Der Bund der Land-
wirthe ist der Königshorn, das das bisherige Aüdenbrödel in der
Oeffentlichkeit gar bald zu Ehren gebracht hat. Der unrige Aüden
wird nicht mehr, bald wieder zu Grabe getragen werden. Dieser
Aüden ist der Vater jener Aügen.
Da Aüdenweigen leicht als Eingekleidet ausgelegt werden
könnte, fühlen wir uns veranlaßt, im Interesse unserer alten Sache
die bestimmte Erklärung nochmals abzugeben, dass 50 000 Mitglieder aus
dem Bunde ausgetreten, durchaus unwar ist, und die übrigen
Meldungen einer im Solde der goldenen Internationale stehenden
Presse auf absichtlicher verleumdender Waise beruht.“

Das Dementi der „Nord. Allgem. Ztg.“, welches dieselbe
der Nachricht von einem gemeinsamen Vortrage des Reichs-
finanzers und zweier preussischer Minister beim Kaiser entgegen-
setzte, paßt den liberalen Blättern nicht in ihrer Stram; denn
es zerstört alle Kombinationen, die von ihnen an den angebliehen
Bericht Miquels auf die Reichsfinanzverwaltung geknüpft worden
sind. Das „Berl. Tagebl.“ schreibt daher:
„Dieses Dementi trifft die Schwandade nicht. Es wird nicht in
Aüden gestellt, daß die Steuererhöhung auf das zur Deckung der
Kosten der Seeresorlage erforderliche Maß herabgesetzt werden sollen,
und darauf allein kommt es an. Wenn nicht früher, so wird sich
bald nach dem Budgetkommissionen des Reichstages zeigen, ob die
Regierung in dieser Frage einlenken will oder nicht. Es ist bei
der Zeit für die Zeit, Herr Miquel wird seine Aügen in dieser
Sache und in dieser Form ebenfalls nicht durchsetzen.“
Die „Voll. Ztg.“ meint:
„Thatsächlich haben die Blätter genau dasselbe gemeldet, was die
A. V. Z.“ unter dem Schema einer Verächtlichung ihrer mittelst.
Am Donnerstag Abend war nach einer Meldung des „A. V. Z.“
in sämtlichen Blättern zu lesen: „Der Reichsfinanzminister
Miquel empfing der Kaiser am 9. Uhr ab nach dem Reichs-
kanzler Grafen Caprivi und darauf den Finanzminister Miquel sowie
den Kultusminister Hofe.“ An diese nicht gemeinsamen, sondern
aufeinanderfolgenden Vorträge des Reichsfinanzers und des Finanz-
ministers sind in Verbindung mit den mehrstündigen Ministerbe-
rathungen mancherlei Vermuthungen geknüpft worden. Aus obder-
schriebener Aüdenlegung ist nur das ersichtlich, daß man betreffenden
Ortes um die Aüdenlegung seiner damals vorhandenen oder vielleicht
noch bestehenden Ministerkritik sowie beglücklicher oder unbeglücklicher
Differenzen herumtrug.“

Die „Berliner Politischen Nachrichten“
bemerkten:
„Der Berliner Tageblatt“ will natürlich von „unparteiischer
Seite“, erfahren haben, daß die Verlegung des Finanzreformplans
auf eine spätere Session beschlossen sei und daß demselben die
Reichsfinanzverwaltung die Deckung der Mittelverträge zu erlangen
trachten werde. Wir sind geneigt unterrichtet, um diese ganze
Nachricht einfach als „Schwänze“ bezeichnen zu können.“
Es ist sich das „Berliner Tageblatt“ jetzt beschiedigt erklären
wird?

Die „Kreuzzeitung“ bemerkt zu den Vorgängen in
Kamerun:
Die Polizeitruppe in Kamerun hat zwar für ihre Aufstellung
durch die zufällige Milderkeit der „Aügen“ bald ihre Strafe erhalten;
indessen ist der ganze Vorgang doch ein sehr bedauerlicher. Es dürfte
kaum ein gleicher Fall in den afrikanischen Kolonien vorkommen sein,
in welchen eine einheimische Truppe sich gegen ihre eigene Behörde
in solcher Weise vergangen hat, und es müssen ganz ungewöhnliche
Umschuldungen stattgefunden haben, um einen derartigen
Schritt herbeizuführen. Verhängt wird unsere Vermuthung, daß die
aus 150 Mann bestehende Truppe in der Hauptsache aus jenen ver-
kommenen Abomeuten besteht, welche im J. 1891 durch die Kolonial-
verwaltung gefangen wurden, um die Aufstellungen zu besetzen und
denen die Verwaltung wieder herzustellen.
Noch schärfer drückt sich die „Nationalzeitung“
aus:
Die Aüdenlegung eines weiteren Aüdenfalls ist ja recht ange-
messene, aber durch diese Aüdenlegung dürfte die Kritik, welche von
den berichtigten Vorgängen ausgeht, nicht weniger, sondern noch
mehr gehoben werden. Wir haben gelernt in einem freisinnigen Blatte
einen Artikel über die Kameruner Meuterei gelesen, der so lang, als
ob diese etwa ein Seitenstück zu dem indischen Aufstand der 50er
Jahre gegen die Engländer wäre. Für deutsche Ueberzeugungen
ist nicht einmal ein Vorwand vorhanden; der Kameruner Aüdenfall
hat keine derartige Bedeutung, wie die Aufstände in Kamerun mit den
von uns vor acht Tagen berichteten bedauerlichen Vorgängen in
Südwestafrika, über welche die Kolonialabtheilung des auswärtigen
Amtes noch immer schwärzt, obgleich die Thatsachen feststehen, be-
weilt die Kameruner Aüdenlage, daß es der Kolonialabtheilung noch
immer nicht gelingt, die richtigen Anordnungen für die Leitung
in der Schwerezeit ausfindig zu machen. Doch der von Frankreich
seiner Aufgabe in Südwestafrika nicht geworden ist, kann angeht das
Soweit, welches ein Häuer wie Witbooi mit ihm treibt, nicht mehr
beweiswert werden. In Kamerun vollends scheint man zeitweilig die
oberste Gewalt den holländischen Aüdenfall anvertraut zu haben,
die für geeignet zu halten keineswegs Grund vorlag.

Das Urteil von Angoulême.
Paris, 31. Dezember. Der Prozeß gegen die Arbeiter,
welcher am August 1893 die baharischen Ereignisse in Aüques
Morkes verurteilt haben, erregte während seiner mehrtägigen
Verhandlung kaum die große Aufmerksamkeit, die man erwartet
hätte. Jeder Einsichtsvollere sagte sich eben, daß es sich hier
einfach um ein Vergehen gegen die Gesetze jedes civilisirten
Landes handele, dem eine politische Bedeutung nicht anhafte
und auch nicht beigelegt werden dürfte. Um so größere Sen-
sation hat daher das Urteil hervorgerufen, das in einer Weise

ausfiel, die Alle und wohl nicht am allerwenigsten die Ange-
klagten selbst überraschte. Leute frei zu sprechen, deren Schuld
nicht nur klar am Tage lag, denen von unparteiischer Seite,
nämlich den Beamten, die bei der unglücklichen Affaire ver-
siehtlich die bestmögliche Ordnung zu schaffen, das denkbar schlechteste
Zeugnis gegeben wurde, die zum großen Theil vorbestraft waren,
und die last no least — ihr Vergehen eingelebten, solche
Leute frei zu sprechen, das ist eine Keilung, welche man, trotz
dem das französische Gericht uns an die merkwürdigsten Ueber-
redungen gewöhnt hat, doch nicht erwartete. Der allgemeine
Eindruck ist denn auch entsetzlicher einer vollkommenen Konfirma-
tion und verzeihlich bemessen sich einige Blätter Milderungs-
gründe für das unentfesseltbare Urteil zu finden. Die „Debat“
& D. sprechen ihr Beobachtern über den Ausgang des Prozeßes
aus, geben zu, daß er ein unvorhergesehener sei, suchen ihn
aber damit zu erklären, daß die Jury der Ansicht war, die
Hauptthätigen befanden sich nicht unter den Angeklagten und die
Gauß und die reuige, thranenvolle Haltung derselben habe sie
zur Milderung getrieben. Zur Milderung gegen Menschen, denen vor-
geworfen und bewiesen wurde, daß sie am Boden lebenden
Italienern, welche sich aufwarfen und zu führen verstanden,
den Ungehorsam gegeben, daß sie von einer Gesammtheit Zeugnis
abgelegt, die heutzutage, fast wenn sich erbittet, die Strafe
Krieges gegenüber stehen, gütlichweise zu den äußersten Seltens-
heiten gehören.

Die meisten Zeitungen reaktivieren übrigens nur einfach den
Urtheilsspruch ohne jeden Kommentar, eine vollständige Ver-
urteilung desselben geben nur wenige, ja der „Matin“ findet
ihm durchaus angemessen, obgleich er im nächsten Satze die
merkwürdige Behauptung aufstellt, die Aüwenheit des italieni-
schen Generalconsuls in Marseille während der Debatten
habe wahrscheinlich die Jury beeinflusst, da diese es
nicht ungetraut lassen konnte, daß man die ihr schuldige
Mildigkeit zu besetzte setze. Eine merkwürdige
Auffassung von dem Gerechtigkeitsgefühl einer Jury, die sich
also durch persönliche Empfindungen leiten ließ! Es ist
„Matin“ sich wohl verpflichtet glaubt, weil seine Leiter Aus-
länder (Aüden aus Deutschland) sind. Wie eine Jury ge-
mensinnig eine derartige Entscheidung fällen konnte, wird Niemand
verlehen können, der sich den Sachverhalt vergegenwärtigt.
Nichtig ist es ja, daß die italienischen Arbeiter den Streit be-
gannen, indem sie, von den Franzosen gehandelt, über diese
fielen und einige zu Boden schlugen. Aber die Sache hatte
eben zuerst keine weitere Bedeutung, als die einer einfachen
Schlägerei, was auch der Umstand beweist, daß drei Italiener,
welche man arreirt hatte, auf das Verprechen Aüer, sich ruhig
zu verhalten, wieder frei gegeben wurden. Für diese Proso-
kution nachdem aber bekanntlich die Franzosen eine furchtbare
Rache und nicht weniger als 45 italienische Arbeiter wurden an
den schrecklichen 17. Aüquut theils tödtlich, theils schwer ver-
letzt, trotz aller Aufstellungen der Polizei, zu schicken.
Diese Thatsachen stehen fest, sie sind auch garnicht geleugnet
worden, daß doch einer der Angeklagten sogar selbst gesagt,
er habe ein Vergehen begangen und müsse alle die Strafe tragen.
Aber er sagte es mit Thränen in den Aügen und so konnte
dies nicht anders als das gefühlvolle Herz der Jury rühren,
die berartig sympathische Menschen nicht einmal der thätlichen
Mißhandlungen für schuldig befanden mochte, ein Aüwen, den
der Präsident, welcher bereits merkte, wie der Wind weht, die
Vorrichtung.

Was diese Prozeß wieder einmal beweisen, ist, daß bei
dem Charakter der Franzosen eine Jury geradezu ein Unbeg-
reifliches ist, eine derartige Weise durch Dinge beeinflusst
läßt, die mit der Sache, die sie richten soll, garnichts zu thun
haben. In diesem Falle mag übrigens auch die Jurdy vor den
Anordnungen auch ein wenig mitgespielt haben, denn daß unter
den Angeklagten viele dieser „politischen“ Aüdenangehörigen, steht
außer Frage. Und solche zu verurtheilen, dazu geben sich
französische Bürger so leicht nicht, das haben sie ja f. B.
Napolool gegenüber bewiesen; wozu auch so unvorsichtig seine
Gauß zu Marke tragen!

Die eigenartigste Rolle spielten übrigens anläßlich des
Prozeßes die orientalischen Blätter, die wohl diese Gelegenheit
benutzen wollten, um sich populär zu machen. Bevor der
Wochenspruch gefallen, suchte die „Aüden“ in jeder Weise
auf die Jury einzugehen, suchte sie erklären unter Anderem, daß die
Italiener, als es einen bedeutenden Sieg betrachten würden,
wenn man ihnen gegen 16 französische Arbeiter verurtheilen
wollte. Das letztere mit äußerster Aütheit vorgegangen wären,
sonne man ja nicht leugnen, aber sie waren eben wütend und
gereizt und das erklärte Alles.

In Wahrheit erklärt dies nichts, denn es war ein halber
Tag und eine Nacht zwischen der ersten Schlägerei und dem
späteren Milderkeit vergangen, aber noch weniger richtig wäre
es, wollte man die schrecklichen Vorgänge politischen Beweg-
gründen zuschreiben. Wie die „Debat“, schon richtig sagen,
wären die Franzosen ganz ebenso vorgegangen, wenn es sich um
Belagerer oder Schwärzer gehandelt hätte. Es haben sich ja da
eben ein betragenswerther Zug unterer Zeit, der allerdings
nirgends in so bestlicher und barbarischer Weise zum Ausdruck
gelangt wie in Frankreich.

Ausland.

Oesterreich. Die Wiener Blätter besprechen das frei-
sprechende Urteil in dem Prozeß gegen die Angeklagten in
Aüques & Aüques in sehr abfälliger Weise. Die „N. Z.“
schreibt: Der Prozeß hat einen ebenso unerwarteten
als bedauerlichen Abschluß gefunden; im Widerspruch mit den
belastenden Aussagen der französischen behördlichen Organe und
insbesondere der an der Affaire beteiligten Gendarmen, hat die
Jury ein freisprechendes Urteil gefällt. Es ist dies ein
betragenswerthes Ereignis, welches geeignet ist, den alten Groll
zwischen Franzosen und Italienern neu anzufachen und die Aü-
gelegenheit, welche auf dem besten Wege war beigelegt zu wer-
den, aufs Neue wieder aufzuroffen.

Anläßlich des Jahreswechsels begrüßte die liberale Partei
den ungarischen Reichspräsidenten Dr. W e r e r. Der
Neuber der Partei vertritt in seiner Ansprache denselben als
vollen Vertrauens und der fröhlichen Unterstützung der Partei.
Der Ministerpräsident erklärte in seiner Antwort, die Regierung
wolle Reformen im Geiste der liberalen Traditionen durch-
führen. Die Reformen würden die Konfessionen nicht verletzen,
die Rechte der Kirche nicht beeinträchtigen, vielmehr neue
Garantien für wahre Religionen und Gewissensfreiheit schaffen.
Die Regierung würde weitere Verwaltungsvorlagen demnächst
einbringen. Die geistliche politische Lage und friedliche aus-
wärtige Beziehungen ermöglichen eine ausgereicherte fröhliche
Thätigkeit für die innere Reorganisation. Die Regierung
werde entschieden und unermüdet die Fahne des Liberalismus
hochhalten und dieselbe, falls ein Kampf notwendig sein

Magdeburger Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Geschäftsstand im Jahre 1892.

Kapital-Vermögen	30 354 145
Versicherungsbestand	115 026 934
Premien und Zinsen-Einnahme	4 900 078
Bisher gezahlte Versicherungssumme u. Rente	30 158 879.

Die Gesellschaft übernimmt:

Berücksichtigung auf den Todes- und Lebensfall, Renten, Alters- u. Kinder-Versicherung und Aussteuer ohne und mit Prämien-Rückgewähr in den mannigfaltigsten Formen.

Die mit Dividendenanspruch versehenen nehmen Theil an dem Gesamtgewinne des Geschäfts. Die Vertheilung der Dividenden beginnt schon nach drei Jahren. In den letzten drei Jahren 1890 bis 1892 wurden an Dividenden zusammen 955 196 Mkt. zurückgestellt.

Den versicherten Beamten werden Kantions-Darlehne gewährt.

Kriegsversicherung gegen sehr geringe Zuschlagsprämie. Die Auszahlung des versicherten Kapitals erfolgt zur Hälfte nach dem Tode — auch noch während der Dauer des Krieges — zur andern Hälfte nach Friedensschluss. Die Prämien gelten während der Theilnahme an Kriegen als gesunken.

Umwandlung der Police, Gewährung von Vorschüssen und Rückkaufentschädigungen unter günstigen Bedingungen.

Bei dem anhaltenden niedrigen Stand des Zinsfußes machen wir alle diejenigen, welche von dem Zinsertrage ihres Kapitalvermögens zu leben in der Lage sind, auf die Rentenversicherung der Magdeburger Lebensversicherungsgesellschaft aufmerksam. Die Gesellschaft gewährt für jede Einzahlung eines Rentners in dem Alter von

55	60	65	70	75	80 Jahren
rund 9%	10%	12%	15%	19%	25%.

Die Auszahlung erfolgt kostenfrei und kann nach Vereinbarung auch in 1/2 oder 1/4 jährlichen Raten geteilt werden.

Bezüge der Gesellschaft sind anerkannte Solidität und unbedingte Sicherheit, billige und feste Prämien ohne Verpflchtung zu Nachschüssen. Pünktliche und entgegenkommende Erfüllung der Verbindlichkeiten.

Gerne bereit zu jeder weiteren Auskunft und zur Aufnahme von Versicherungsanträgen sind sämtliche Haupt- und Special-Agenten.

- | | |
|---|--|
| Hilfen: Kaufm. F. L. Stumpf,
Merseburg: Kaufm. Louis Heber,
Nürnberg: Hofrath G. Haemann,
Bitterfeld: Kaufm. Frdr. Keller,
Schöna: Hartweber Fr. Scheibe,
Cönnern: Kaufm. Carl Schulze,
Delfzig: Buchbinder R. Pabst,
Hilfen: Lehrer Oscar Löffler,
Görlitz: Kaufm. J. Ehrlich sen.,
Galtzheim: Kaufm. M. Fietze,
Görlitz: Kaufm. R. Pabst,
Schöna: Kaufm. G. Schultze,
do. Kaufm. Ferd. Müller,
do. Kaufm. Emil Schlitz,
Jessen a. Elster: Ullm. W. Möbius,
Ziegenhagen: Buchbinder Frdr. Otto Weiss. | Hilfen: Kaufm. F. L. Stumpf,
Merseburg: Kaufm. Louis Heber,
Nürnberg a. S.: Kaufm. E. Lichtenstein,
Naumburg a. S.: Buchbinder Fr. Hirschfelder,
Neuba: Kaufm. Frdr. Krey,
Prenzlau a. S.: Hofbändler Carl Otto Lempe,
Cuerfurt: Kaufm. Edm. Wagner,
Eichberg: Schornsteinfegermeister Frdr. Litzendorf,
Torgau: Lehrer Paul Schröder,
Wittenberg: Königlich. Baurevisor F. Kessler,
Zörbig: Lehrer A. Hirsch, |
|---|--|

Magdeburg: C. Opfermann, General-Agent,
Gueisdorferstr. 8, Ecke Kassestr. 7374

CHICAGO 1893. Höchste Auszeichnung. 7381

UNÜBERTROFFEN für die Hautpflege, gegen Frost, rauhe und aufgesprungene Haut ist

LANOLIN Toilette-Cream **LANOLIN**

aus patent. Lanolin der Lanolin-Fabrik Martinkensfeld. In Zinnhüten à 40 Pf. und Blechdosen à 20 und 10 Pf.

Zu haben in mit obiger Schmarke versehenen Zinnhüten à 40 Pf., Blechdosen à 20 u. 10 Pf. in Halle in allen Apotheken u. Drogerien, in Landsberg in der Apotheke, in Giebichenstein in der Apotheke a. Droguerie, in Teutschenthal in der Apotheke von J. Kupfer, in Lanchstädt in der Apotheke von Rudolf Fleischmann, in Schafstädt in der Apotheke von Dr. H. Block.

Von Freitag, den 5. Januar ab steht ein großer Transport Prima Bayrischer Zugochsen sehr preiswerth bei mir zum Verkauf. 7407

Joseph Frank,
Halle a. S., Merseburgerstr. 11.

Karl Koch's Nährweibad besitzt den höchsten Nährwerth, befreit die Körperaufnahme, stärkt den Knochenbau und ist gegen das Kind vor den Folgen schlechtester Ernährung als Strophule, Drüsen, Darmfalsch, Nephritis, Nervenkrankheiten u. s. w. zu schützen.

In Düten und Packeten zu 10, 20, 30 und 60 Pf. in
Karl Koch's
Fabrik hygienischer Nährmittel, Serrenstr. 1
und Helmbold & Co., Leipzigerstraße.



Erst Jensch, Drogerie & rothen Kreuz
Leipzig.
H. Viebig, Schillerstr. 23, Merseburgerstr.,
H. Steinbach, Königsstr., Merseburgerstr.,
H. W. Habicht's Drogerie, Klausstraße,
C. Walter Koch, Gr. Klausstr.,
H. W. Giesler, Gr. Klausstr.,
Gebr. Siercksen, am Botan. Garten,
Kraut & Lorenz, Gr. Steinstraße,
Hofmann & Co., Gr. Steinstraße und
Schmidstraße,
Schulz & Hübisch, Magdeburgerstraße,
Franz Jurek, Kaiser-Str., Bucherstr.,
G. Lohnd, Geilstraße,
C. Walter, Drogerie, Köpcke, Geilstr. 67,
H. W. Bah, Gr. Ulrichstraße, 7383
Gebr. Siercksen, Neuburgerstraße,
J. N. Straßner, Neuburgerstraße,
H. W. Weber, Steinstr., nach Wallhalla,
C. W. Knoche, Leipzigerstraße,
Georg Albert, Schillerstr. Nachfolger,
Krausstraße,
H. Reine, Mansfelderstr. 7,
H. Reichardt, Jüd., Giebichenstein,
Felix Stolt, Giebichenstein.

H. Leonhardt, Heilstraße,
F. S. Kaufmann, Markt 7,
Richard Casse, am Friedrichsplatz,
Th. Doepmann, Friedrich-Drogerie,
Friedrichstraße,
Cesar Keller, Steinweg,
H. Gamm, Heilstraße 10,
H. Gierig, Giebichenstein 10.

Man achte beim Einkauf darauf, daß jedes Packet des echten Koch'schen Nährweibads den Namenszug Karl Koch tragen muß.
Kein Duplat mehr!

Bei allen Käufern, Apotheken, Vertheilern und Altknecht sind die in jedem deutschen Haushalte rüthlichst bekannten, täglich empfohlenen
Karl Koch'schen Zwiebelbonbons

das bewährteste und natürlichste Genußmittel.
In Düten erhältlich zu 30 und 50 Pf. in allen größeren Apotheken des Deutschen Reiches. In Halle in sämtlichen oben angeführten Verkaufsstellen meiner Nährweibade.

Karl Koch's Fabrik hygienischer Nährmittel, Serrenstr. 1.
Schwarze und farbige Kleiderstoffe
billig bei **Frau Marie Köhler, Alter Markt 2, 11.** 6155

Stich aufschlagende 7375

Geschäftsbücher
aus bestem Material, in soliden Einbänden fertigt als langjährige Spezialität
J. Zoebisch, Gr. Steinstraße 82.

Das Magazin für Litteratur

ist die einzige literarische Wochenschrift Deutschlands, die ein richtiges Spiegelbild unserer gesammten Litteraturbewegung enthält. Das Magazin für Litteratur fordert vor Allem die zeitgenössische Production der, die wirklich heraus sind, literarische Werke zu prägen. Aber auch das literarisch-historische Interesse wird durch vornehmlich sachgemäße Kritik aus der Feder streng kritisch geschulter Mitarbeiter angeregt. Ferner finden „Bildende Künste“ und „Musik“, heute kaum mehr trennbar von der Litteraturbewegung, eingehend kritische Betrachtung.
Schließlich werden wissenschaftliche und socialpolitische Bestrebungen bedeutsamer Art von Fachmännern gemeinverständlich und interessant behandelt.

Preis 4 Mk. vierteljährlich. Durch alle Buchhandlungen und durch die Post (Zeitungskatalog No. 3589) zu beziehen. 7387
Probe-Nummern gratis und franco durch den Verlag des „Magazin für Litteratur“, Berlin SW., Friedrichstr. 207.

Auf unsere Blätter gingen ein:
Bei Frau Oberprediger Wädler: 3. 100 Dornblüthen 5 M., D-10 M., W. u. G. 3 M., H. Können 10 M., Gelbfuß 6 M., in einem Kranzchen von 7 Dornen geflochten 13 M., Fr. 3 M., Fr. 2 Sch. 8 M., G. 3 M., 20 M., G. Heilmann. 5 M., Fr. D. A. getr. Sacken 3 M., Fr. v. B. 6 M., Strümpfe, 2 Dornen, 1 Nöthen, 6 M., Fr. v. A. 3 Buppen, Bilder, 2 M., Fr. 30 Pf., Fr. v. A. 4 R. Strümpfe, Fr. A. 10 Schürzen, 12 Tafelentwerfer, Gelbfuß, 5 M., Nöthen, 3 M., 3 Nöthen, 3 M., 6 M., Nöthen, 2 Schürzen, 2 Nöthen, 4 B. Kapotten, 5 M., 3 Kapotten, 6 Nöthen, 11 Schürzen, Fr. M. A. 4 Mantel, 4 getr. Sacken, Schuhe u. Spielzeug, 3 B., Fr. 3 gr. Mantel, 7/8, Mr. Warden, 11 Mr. Warden, 8 Mr. Stoff, 3 B., Fragen, Mr. Spiels, Fr. W. 2 Nöthe, 2 Schürzen, 1 R. Strümpfe, Fr. G. W. 20 Stüd Kaffeebohnen.

Bei Frau Oberprediger Wädler: 3. 100 Dornblüthen 5 M., D-10 M., W. u. G. 3 M., H. Können 10 M., Gelbfuß 6 M., in einem Kranzchen von 7 Dornen geflochten 13 M., Fr. 3 M., Fr. 2 Sch. 8 M., G. 3 M., 20 M., G. Heilmann. 5 M., Fr. D. A. getr. Sacken 3 M., Fr. v. B. 6 M., Strümpfe, 2 Dornen, 1 Nöthen, 6 M., Fr. v. A. 3 Buppen, Bilder, 2 M., Fr. 30 Pf., Fr. v. A. 4 R. Strümpfe, Fr. A. 10 Schürzen, 12 Tafelentwerfer, Gelbfuß, 5 M., Nöthen, 3 M., 3 Nöthen, 3 M., 6 M., Nöthen, 2 Schürzen, 2 Nöthen, 4 B. Kapotten, 5 M., 3 Kapotten, 6 Nöthen, 11 Schürzen, Fr. M. A. 4 Mantel, 4 getr. Sacken, Schuhe u. Spielzeug, 3 B., Fr. 3 gr. Mantel, 7/8, Mr. Warden, 11 Mr. Warden, 8 Mr. Stoff, 3 B., Fragen, Mr. Spiels, Fr. W. 2 Nöthe, 2 Schürzen, 1 R. Strümpfe, Fr. G. W. 20 Stüd Kaffeebohnen.

Bei Frau Oberprediger Wädler: 3. 100 Dornblüthen 5 M., D-10 M., W. u. G. 3 M., H. Können 10 M., Gelbfuß 6 M., in einem Kranzchen von 7 Dornen geflochten 13 M., Fr. 3 M., Fr. 2 Sch. 8 M., G. 3 M., 20 M., G. Heilmann. 5 M., Fr. D. A. getr. Sacken 3 M., Fr. v. B. 6 M., Strümpfe, 2 Dornen, 1 Nöthen, 6 M., Fr. v. A. 3 Buppen, Bilder, 2 M., Fr. 30 Pf., Fr. v. A. 4 R. Strümpfe, Fr. A. 10 Schürzen, 12 Tafelentwerfer, Gelbfuß, 5 M., Nöthen, 3 M., 3 Nöthen, 3 M., 6 M., Nöthen, 2 Schürzen, 2 Nöthen, 4 B. Kapotten, 5 M., 3 Kapotten, 6 Nöthen, 11 Schürzen, Fr. M. A. 4 Mantel, 4 getr. Sacken, Schuhe u. Spielzeug, 3 B., Fr. 3 gr. Mantel, 7/8, Mr. Warden, 11 Mr. Warden, 8 Mr. Stoff, 3 B., Fragen, Mr. Spiels, Fr. W. 2 Nöthe, 2 Schürzen, 1 R. Strümpfe, Fr. G. W. 20 Stüd Kaffeebohnen.

Wir haben mit diesen Gaben 352 Kindern eine Weihnachtsfreude bereiten können. Wir sagen den guten Gebern auch im Namen der Kinder unseren herzlichsten Dank.
Der Vorstand des Frauen-Vereins zur Armen- u. Krankenpflege.
Weihnachten 1893. J. A. Emilie Bethcke.

Mark 30000

per 1. April auf 1. Hypothek auszuliehen. 7418
Woldemar Thoss,
Schulstrasse 7.
30-40,000 Mark
Hypothek vor 40,000 Mark werden jetzt oder später geteilt. Binsen prima. Gest. Offerten unter B. 4591 an J. Barck & Co. erbeten. 7376

Pferdemöhren
verkauft **Mittag Lucis.**

Äuernesamen, 1893 er Ernte und Unkraut, abzugeben. 7324
Mittag Lucis.

Hund, kleiner weißer Epig mit Lederhalsband, 7416
einlaufen. Abzugeben
Schloß Chram B. Stumsdorf.



Zuchtvieh-Verkauf.
Wegen Nachruft verkaufe einen größeren Posten hellbraunes, darunter 1 schwarze hochtragende Kühe und Ziegen, Jährlinge und Kälber. 7282

B. Lohse,
Ritterstr. Giebichen 11 (Altmarkt),
Götting (Halden u. Maltesen)
Nr. 20. Geleitet bis 600-800 Ctr.
Magnam bonum zu verkaufen.

Vermietungen.

Breitestraße 3
an der Geilstraße
Zaden ist billig zu vermietn. (s. ad. Geilstraße 10),
bisher an Tapetiererei, Dekorateur
vermietet gewesen. 7392
Näheres im Restaurant.

Hochherrschafft. Wohnung
1. Etage Adoltenweg 13
Salon, 7 Zimmer, Bad, Nebenräume,
Veranda u. Garten per 1. April 1894
zu vermieten. Näheres bei
Schönmann & Schwarz,
Lindenstraße 46. 7395

Blumenstr. 9
ist die III. Etage, besteh. aus 4 Zimmern
und Zub. zum 1. April zu vermieten.

Eckladen in **Obergessow**,
9 grosse Schaufenster, ca. 450 qm
gross, in lohnhaftester und bester
Lage der unteren Leipziger-
strasse, im Ganzen od. getheilt
zu vermieten. Näheres bei
O. Stengel, Leipzigerstr. 57, 11. 7396

Eine Wohnung,
1. Etage, 2 Zimmer, 2 Schlafz., Küche etc.
zum 1. April zu vermieten. Schöner
Garten am Saale. Preis 400 Mk.
Niemeyerstraße 23.

Friedrichstraße 28
1. Etage, 3 St. 2. u. 3. u. Sub. 1/4 A. 94.
Zu vermieten. Näheres bei
1. Kammer, Küche und Zubehör zum
1. April 1894. Näheres im Laden.

Halle a. S. Erdbeer-Strasse
RUDOLF MOSSE
für alle Zeitungen und Zeitungschriften
Ununterbrochen geöffnet von 8-7 Uhr.
Preisprocent 151.

Bauern mit guter Schulbildung
und guter Sandbüchse,
welche stenographieren können oder
bereits sind es sofort zu erlernen, finden
lohnende und dauernde Stellung. Off.
unter N. 1. 39194 bef. Rud. Mosse,
Halle a. S. 7390

Auf ein Grundstück in der Nähe von
Erfurt, bestehend aus 1. April eine beherrschende,
erhaltene, selbständige Wirtschaft in
gelegenem Lagen bei gutem Wohlstand
gekauft. Off. mit Kaufbedingungen
unter N. p. 39184 bef. Rud. Mosse,
Halle a. S. 7379

Wirtschaftlerin-Gesuch.
Eine tüchtige Wirtschaftlerin,
mit guten Kenntnissen, zur selbständigen
Führung findet auf einem größeren
Gute eine angenehme Stellung. Off. unter
N. e. 23 bef. Rud. Mosse,
Halle a. S. 7323

Nach stattgehabter Inventur

haben wir in allen Abtheilungen unseres Waarenlagers große Posten im Preise ganz bedeutend herabgesetzt und empfehlen solche als außergewöhnlichen Gelegenheitskauf:

Damen- u. Kinder-Confection, Morgenkleider, Jupons, Blousen, Costüme,
Fertige Sommerkleider statt 25 für 13 Mk., statt 30 für 15 Mk. zc.
Wollene u. seidene Kleiderstoffe, Foulard-Roben je 15 Meter, von Mk. 22,50 an zc.

Bokmann & Serauky

Brüderstrasse 16, Parterre und I. Etage.

7421

Wintergarten-Theater.

Täglich Vorstellungen mit neuen Attraktionen.

Kaufmann, Weltmeisterschafts-Radfahrer.

Cecile Angren, Dansusee stereoscopique mit ganz neuen elektrischen Lichteffekten.

Prof. Jmmaus mit seinen dressirten Riesendoggen u. Salomortale-Pudeln.

Elsa Formes, Wiener Costüm-Soubrette.

Johnson-Trio, Herkules-Truppe in ihren neuen athletischen Spielen.

Margit Walder, deutsche Soubrette.

Gantier-Troupe, Gymnastische Productionen.

Hans Eisenfeld, Opernsänger, lyrischer Tenorist.

Signorina Doretta, Drahtkabel-Tänzerin u. Voltigeuse.

Capelle (Magdeb. Fus.-Reg. Nr. 36.)

Anfang 8 Uhr.
 I. Parquet 1 Mk., II. Parquet 50 Pfg., Loge und Orchesterplatz num. 1,50 Mk. [7384]

Die Direction, Eingang nur Magdeburgerstr.

Wir empfehlen eine grosse Parthie

Schweizer Stickereien

auf Madapolam und Batist zu Wäschebesatz

als aussergewöhnlichen Gelegenheitskauf.

Um bei Beginn der Inventur unser Lager in

Gardinen und Portièren, Tischdecken und Teppichen

zu verkleinern, haben wir die Preise sämtlicher Vorräthe

bedeutend ermässigt

und verfehlen wir nicht, auf diese

= Vorzugs-Offerte =

besonders hinzuweisen.

A. Huth & Co.,

Grosse Steinstrasse 86/87.

7411

Von der Reise zurück.

Blanckenburg,

prakt. Zahnarzt, Weidenplan 2.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 2. Januar 1894.
 105. Vorstellung. 77. Abonn.-Vorstellung.
 Farbe: weis. Anfang 7 1/2 Uhr.

Das Heirathsnest.

Mittwoch, den 3. Januar 1894.
 106. Vorstellung. 78. Abonn.-Vorstellung.
 Farbe: roth. Anfang 7 1/2 Uhr.

Tannhäuser

und der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Sandlung in 3 Aufzügen von H. Wagner.

Personen:

Hermann, Landgraf von Thüringen	H. Günther.
Zandhäuser	F. Gafga.
Wolfram u. Erben	C. Einold.
Walther von der Vogelweide	H. Armbrecht.
Sehrich d. Schreiber	H. Witt.
Haimar u. Hofer	H. Böhse.
Hilteolf	H. Kaula.
Cisibabeth, Nichte des Landgrafen	C. Freyer.
Henus	H. Gellge-Höf.
Ein junger Hirt	H. Hoff.
1.	H. Kinder.
2.	H. Mühlbacher.
3.	H. Sonnenwalden.
4.	H. Golltrauen.

Zuhörer: Grafen, Ritter, Edeltrauen, Ritter, Rumpfen, Koladen, Sirenen.

1. Aufzug: Das Nennere des Schiefelbeses bei Gienach, ein Zehl vor der Wartburg.
 2. Aufzug: Auf der Wartburg.
 3. Aufzug: Thal vor der Wartburg.
 Zeit: Anfang des 13. Jahrhunderts.
 Nach dem 1. u. 2. Aufzuge Pause.
 Ende nach 10 Uhr.

Donnerstag, den 4. Januar 1894.
 106. Vorstellung. 79. Abonnements-Vorstellung.
 Farbe: blau. Anfang 7 1/2 Uhr.

Narciss.

Ein Trauerspiel in 5 Akten von H. C. Vogelfang.

Ein gut erhaltener **eiserner Geldschrank** wird zu kaufen gesucht. Genaue Offerten mit Angabe des Preises unter Chiffre **A. B. 2** an **J. Barck & Co.** erbeten. [7415]

Äpfel, alle Sorten, zu haben Mittelstr. 4.

Stadtguts-Verkauf. Eine in Rumburg a. S. gelegene Colonie mit großen Wirtschaftsgebäuden und 150 Hekt. Feld, verbunden mit Kohlen- und Expeditions-Geschäft, städtischer Fäkalienabfuhr und Geschäftshalle des Landwirths. Ein u. Verkaufsvorstand ist gestellt, oder im Ganzen zu verpachten oder zu verkaufen. Näheres **Gustavfinger C. Becker,** Rumburg a. S.

Eröffnung, den 2. Januar 1894 [7388]

Gröllwiger Actien-Papierfabrik. Bergmann. O. Fez.

Marzipan, Honigkuchen, Baumconfect, Lebkuchen,
 tägl. frisch, auf 3 M. 1,50 M. Rabatt, in reicher Auswahl, hochf. u. wohlschmeckend empfiehlt
Hermann Pfautsch, Grosse Steinstr. 7.

Kaisersäle.
 Donnerstag, den 4. Januar
VII. Sinfonie-Konzert.
Max Friedemann.
 7412

Neue Sing-Ak. Freitag 5 Uhr f. Damen Volkssch. Bruch. Beethoven. Meld. neuer Mitglied. bei **Voretzsch, Wilhelmstr. 33.**

Den Herren **Ingenieuren, Architekten, Technikern** empfiehlt sein [7420]
 fortwährend reichhaltiges Lager in sämtlichen **Zeichnen-Materialien.**
H. Bretschneider, Halle a. S.,
 gegr. 1846.
 Spezialität: Lichtpaus-Papiere in allen Verfahren. Preislisten post- und kostenfrei.

Kaisersäle,
 Parterre-Saal,
Variété-Theater.
 Vom 1. Januar ab neues Programm. Auftritten verschiedener Spezialitäten. Entrée 25 c, von 1/11 Uhr 15 c.

Gr. Saal d. Prinz Carl.
 Auf der Durchreise vom Rheinland nach Schlesien wird der durch sein früheres Auftreten in Halle rühmlichst bekannte Suggestor **Albin Krause** Freitag, 5. Januar, von Abends 8 1/2 Uhr ab eine Vorstellung über **Suggestion** veranstalten. — Näheres folgt. [7410]

„Goldenes Schiffchen“, **Herm. Heller,** [7417] u. H.: Tägl. f. Pfahmscheln.

Ital. Salat
Hummer-Mayonnaise, [7425] Roastbeef, Kalsbraten, täglich frisch, empfohlen
Gebr. Zorn.

Wild-Offerte!
Roß-, Dam-, und Rehwild, ganz und zerlegt, sowie **Puter etc.** frisch und preiswerth. [7408]
Reiche's Wildhandlung, Bahnhofstr. 17.

Den Besitzern unserer Zehlichthvertheilungen machen wir hiermit die Anzeige, daß gegen Einforderung der Talons die zweite Reihe Einrückungsscheine nebst Talons durch das Bankhaus **H. F. Lehmann in Halle a. S.** zur Ausgabe gelangen.
 Für Berlin haben sich die Herren **Delbrück, Leo & Co.,** für Leipzig die Herren **Becker & Co.** und die **Leipziger Bank** zur sofortigen Vermittelung bereit erklärt.
 Eröffnung, den 2. Januar 1894 [7388]
Gröllwiger Actien-Papierfabrik. Bergmann. O. Fez.

Verhängniß.

Roman von G. v. d. Laan.

Nachdruck verboten.

(II)
 Nun wurde ihm Alles klar.
 Wie unglaublich es auch erschien, die Schauspielerin war Magda Duppler. Sie hatte ihn erkannt, ihre Liebe zu ihm war noch eben so groß, wie früher. Sie hatte unglücklicherweise Elise für seine Frau gehalten und ihre Vermuthung war durch seine Antwort: „Herr und Frau Lassen“ natürlich bestärkt worden. Sie hatte gedacht, daß er sie einer Andern wegen aufgegeben hätte. Und doch, war sie denn nicht die Erste gewesen, welche den Briefwechsel eingestellt hatte?

Er vermochte keinen vernünftigen Gedanken zu fassen, er verlangte nur nach dem einen — sie zu sehen und zu sprechen. Als er zu dem Resultat gekommen war, daß Delphine Eberling und Magda Duppler ein und dieselbe Person waren, war er in seiner Lage nicht mehr zu halten. Er mußte Magda sehen, das liebe Mädchen, das er mit so tiefem Schmerz aber auch mit so froher, stolzer Hoffnung verlassen hatte, das arme Kind, das nun in seiner Rolle durch den Schreck, den sein plötzliches Erscheinen ihm verurachte, so wenig Glück hatte.

Aber für ihn, den Fremden, war es unmöglich, hinter die Coulissen zu gelangen. Er drang in Constant, ihn zu Magda hinaulassen, aber dieser zeigte sich unerbittlich, um so mehr, als Magdas Zustand zu Besorgnissen Anlaß gab und jede Aufregung am besten von ihr fern zu halten war.

Er hoffte sie nach der Vorstellung zu treffen, doch wieder vergebens, Cesarine hatte sie bereits mit nach Hause genommen.

Dann, nachdem er Elise nach dem Hotel zurückgebracht und ihr in kurzen Worten Alles erklärt hatte, beeilte er sich, nach Magda's Wohnung zu gehen. Um diese zu erfahren, mußte er noch einmal nach dem Theaterbureau zurück und als er endlich Magda's Wohnung erreicht hatte, war Magda bereits zu Bett. Am nächsten Tage war Paul bereits in aller Frühe nach der Hospitalstraße geeilt.

Aber Magda war nicht zu Hause. Sie war hinaus geeilt aus ihrem dumpfen Zimmer, um in der frischen Luft Erholung zu suchen.

Paul eilte nach dem Theater, dort fand er sie natürlich nicht vor. Er hitzt, brennend vor Ungeduld, betrübt und mißmuthig war er er nach dem Hotel zurückgekehrt.

Er ließ Elise allein abreißen. Er blieb in Annstadt. Er mußte sie finden, sprechen. All das Räthselhafte, das jetzt noch schleierhaft vor seinen Augen lag, würde gelöst werden, war es nicht heute, so doch morgen.

Magda war nach dem Park gegangen. Als sie einsam hier herum promenirte, traf sie unglücklicherweise Cesarine, die ihren Kummer noch erhöhte, indem sie ihr mittheilte, daß Constant in seinem Aerger beschloß, sie nicht wieder als Gräfin Roman aufzutreten zu lassen, daß sie sich wieder mit den früheren Kleinen Rollen begnügen müsse, daß mit anderen Worten ihre Hoffnung auf eine schöne, goldene Zeit zu Rauch verfliegen sei und sie von neuem ihr Leben voll Verdruß und Aerger, Qualen und Schmerz würde zu ertragen haben.

Joachim mußte wohl, was er that. Daß Magda Fiasco gemacht hatte, war schade, war bedauernswerth! Aber er hatte genug gesehen, um zu bemerken, daß sie in einem weniger nervösen Zustande die Rolle meisterhaft zu Ende gespielt haben würde. Wenn das Publikum auch glaubte, daß ihr dazu die Kraft fehlte, Joachim mußte das besser. Er hatte die Hoffnung noch aufgegeben, Magda zu seiner Geliebten zu machen. Und wer weiß, ob eine neue Zeit voll von allerhand Verdrießlichkeiten, ihm nicht hierzu helfen würden, um so mehr, als ihre Erwartungen so hoch gespannt waren und Alles von ihm abhing, sie aus ihrer traurigen Lage zu befreien.

Cesarine's Mittheilungen trugen dazu bei, daß Magda, anstatt im Park Ruhe und Erholung zu finden, nur noch düsterer ward und zu empfinden begann, daß es ihr fast unmöglich wäre, dieses Leben in seiner ganzen Schwere noch weiter zu ertragen.

Wo war die Brust, an der sie Trost suchen konnte? Stand sie nicht ganz allein da? Cesarine zwar war freundlicher zu ihr, aber sie harmonirten zu wenig zusammen, um ein echtes Freunde-

schaftsbündniß zwischen ihnen zu Stande kommen zu lassen. Allen war noch immer nicht zurückgekehrt von seiner Reise. Gebbel war jetzt ihr einziger, wahrer Freund; aber sie hatte zwischen ihm und ihr eine Grenzlinie zu ziehen, weil sie die Gefahr begriff, sich diesem Mann mit wärmeren Gefühlen hinzugeben, da er doch verheirathet war.

Das Gleichgewicht in Magda's Gemüth war gänzlich zerstört. Ihre Kraft war nun ganz untergraben worden. Sie war stets erregt und nervös, das Blut begann ihr in den Adern zu brennen, in diesem Augenblick fühlte sie sich so, in jenem anders gestimmt. Die bitteren Erfahrungen der letzten Tage, Constants Benehmen ihr gegenüber, das Mißlingen ihres Auftretens auf der Bühne, das plötzliche Wiedersehen des todtgeglaubten Geliebten an der Seite einer Andern, die Voraussicht, daß sich ihre Lage nun vorläufig doch nicht bessern würde, das Bewußtsein, daß sich ihre Eltern so ganz und gar nicht um sie kümmerten, und dann auch die Geldsorgen, die sie jetzt mehr als sonst zu brücken aufgingen, — das waren alles Dinge, die sie unmöglich länger ertragen zu können glaubte.

Kämpfen, kämpfen, immer kämpfen! Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Ein muthiger Mensch kann sich allen Hindernissen so lange entgegenstellen, als ihn seine Kräfte nicht verlassen und sie fühlte deutlich, daß es mit ihrer Kraft zu Ende sei.

Sie ließ sich auf eine Bank nieder und dachte über ihren Zustand nach. Lange sah sie so da, alle Gluth war aus ihren Augen gemichen, alle Farbe aus ihren Wangen und die Glieder waren ihr matt und schwer, als ob alles Leben aus ihnen entwichen sei.

Da setzte sich Jemand neben ihr nieder, ohne daß sie sein Kommen bemerkt hatte.

Und sie hörte sanft ihren Namen: „Magda, liebe Magda.“

Sie blickte erstaunt auf.

Es war Gebbel, der, bekannt mit ihrer Vergangenheit, sie mit ihrem Vornamen anredete.

„Sie sehen so traurig aus, Magda,“ fuhr Gebbel fort. „Das verursacht mir Weh. Ich war leider nicht im Theater, aber Sie müssen sich das nicht so zu Herzen nehmen.“

Magda wendete ihre Augen wieder von ihm ab. Sie antwortete nicht. Es war, als ob sie sich gar nicht darum kümmerte, was er zu ihr sagte.

„Was in meiner Nacht steht, Magda, soll gethan werden, damit Sie Ihre Rolle wieder bekommen und dieselbe ruhmvoll zu Ende führen können. Ich werde schon ein Mittel finden, Constant dazu zu zwingen.“

Magda schwieg noch immer.

„Das ist doch Ihr höchster Wunsch, Magda? Ist es nicht so?“

Magda schüttelte leise das Haupt.

Gebbel sah sie aufmerksam an.

„Armes Kind,“ sagte er dann sanft und traurig, ich glaube, man hat Sie krank gemacht.“

„Ja, ich bin krank, krank an Leib und Seele,“ murmelte Magda.

Sie blickte ihn noch immer nicht an. Ihre Worte waren so leise, daß er sie kaum verstehen konnte.

„Glauben sie mir, liebe Magda, auf diese Weise reiben sie sich noch ganz auf. Und ich glaube, Sie würden mehr Kraft besitzen.“

Er wollte ihr Muth einsprechen.

„Kraft! Kraft!“ sagte Magda bitter. „Giebt es denn keine Dinge, die sie endlich brechen müssen?“

„Soweit ist es noch nicht, ich hoffe es wenigstens,“ fuhr Gebbel fort. „Glauben Sie mir, Magda, das sind nur die ersten unangenehmen Erfahrungen, welche Ihnen jetzt Alles in einem düstern Licht erscheinen lassen, an die Sie sich aber bald gewöhnen werden.“

Magda blickte ihn an. In ihre Augen kam jetzt mehr Feuer.

t in die
 ngsthür
 d allein
 lassen.
 schit in
 vorbei.
 t daran
 Dreißtig-
 In zwei
 rt dieser
 er auch
 ein der
 Schnee.
 te Graf
 t drein-
 natürlich-
 der Graf

Neuter-
 rief mit-
 forschers
 gt. Das
 werden be-
 gegenden
 t. John's
 auen auf
 sonst
 chen Be-
 gre. Am
 ffins-Wat
 nit jedoch
 künft das
 geschlossen,
 da, auf
 en. Der
 n, daß er
 lust blieb
 le-Ford,
 rste Ein-
 n Toultre
 r Winter
 für zwei
 en gleich.
 os angu-
 en. Der
 Clarence
 u finden.
 m unter-

ren etc.

r unsere
 Friedrich
 Haus-
 günstiger
 Bei der
 ertalspreis
 gar nicht
 kt bietet
 en und
 abgesehen
 züglichen
 einenden,
 Schnitt-
 flich nur
 verbunden
 von weit
 ies Blatt
 — Man

„Die ersten,“ sagte sie, „ich glaubte, Sie wüßten es besser, daß es nicht die ersten sind.“
„Ach ja,“ sprach Gebbel langsam, „Sie haben ja schon so viel zu ertragen gehabt. Gott, wenn ich Ihnen nur helfen könnte!“

„Das kann Niemand mehr,“ antwortete sie dumpf.
„Was bedeutet das, Magda?“ fragte Gebbel erstaunt über die Art und Weise, wie sie diese Worte sprach.

„Meine Karriere ist vernichtet. Das Glück, von dem ich einst träumte, und das mir bereits einmal durch einen harten Schlag entrisen wurde, hat mir nun auch zum zweiten Male und noch auf eine viel schmerzlichere Weise gezeigt, daß es nicht das meine ist. Meine Eltern haben mich verstoßen. Ich habe genug gekämpft, ich habe genug geduldet, gelitten, genug Kummer und Peinigungen erfahren. Das Maas ist voll. Ich kann nicht mehr.“

Der Ton, in dem Magda diese Worte sprach, schnitt Gebbel ins Herz. Es waren das Worte vollständiger Verzweiflung, die Alles aufgegeben hatten.

Einen Augenblick saß er stumm da. Er wußte nicht, welche Worte er finden, welchen Trostesgrund er anführen sollte. Und — er liebte das Mädchen. Er fühlte mit ihr, ihr Leiden traf auch ihn.

Plötzlich hob er den Kopf empor, mit einem Ausdruck in seinen Augen, als ob er nun plötzlich das gefundene hätte, was hier allein helfen konnte, als ob er zu einem raschen Entschluß gelangt sei.

Er rückte etwas näher an sie heran.

„Ich leide ebenso, wie Sie,“ begann er schnell, während er innig in ihre dunklen Augen blickte, „wenn auch auf andere Weise, als Sie. Sehen Sie, Magda, Sie fühlen sich verlassen, unbefriedigt, unglücklich; auch Ihrem Leben fehlt der warme Nissem der Sympathie, gerade so wie dem meinen. Ich suche diese warme Theilnahme vergebens an dem Orte, wo ich sie am ehesten finden müßte. Was das für einen Künstler bedeutet, brauche ich Ihnen ja nicht erst zu sagen. Ach Magda, ich habe einen Fehler begangen, der nun das Glück meines ganzen Lebens zu vernichten droht. Es ist das ein Gedanke, der mich wahrhaftig machen könnte, der mich zuweilen an diesem Leben verzweifeln läßt. Ich heirathete eine Frau, die ich nicht mehr zu lieben vermag und die ich, was noch schlimmer ist, nicht einmal mehr achten kann. Die Liebe hatte mich blind gemacht, zu spät gingen mir die Augen auf, und vor mir dehnt sich das Leben aus wie eine sandige Fläche, kahl, erschreckend, ohne etwas, was mich reizt, was mich erfreut, ohne irgend ein Pläschen, wo ich glücklich sein könnte. O Magda, dieses unglückliche Familienleben ist kaum mehr zu ertragen. Immer mit einer Frau vereinigt zu sein, die man weder lieben, noch achten kann, die durch ihren kleinlichen Sinn, ihren Mangel irgend welchen feineren Gefühls, ihre Beschränktheit und bedauernswerthe Genügsamkeit geisttötend auf uns einwirkt, das ist schrecklich! Und nirgends einen Ausweg zu finden, von Morgen bis zum Abend verdammt zu sein, in diesem Kreise zu leben, das entpreßt auch mir den Schrei: „Das Maas ist voll — ich kann nicht mehr!“

Er schweig. Er blickt sie mit funkelnden Augen an, mit Augen, die ein sonderbares Gemisch von Liebe für das Mädchen neben ihm und von Zorn über seinen jetzigen Zustand ausdrückten.

„Auch ich,“ fuhr er leise, doch herzlich fort, „auch ich fühle das Bedürfnis, mit dem Leben zu brechen, das ich bis jetzt geführt habe. Auch ich bin seelenkrank von dem Leid, das ich zu ertragen habe. Sie fühlen sich unglücklich, verzweifelt, sie wollen es nicht länger ertragen. Gerade so geht es mir. Und nun... Sehen Sie, Magda, es giebt einen Ausweg, der uns Beide wieder glücklich machen kann und ist denn der Mensch nicht geboren, sich sein Glück zu verschaffen, wo es ihm nur möglich ist? Sollen wir denn nur leiden? Wozu denn das viele Schöne auf dieser Welt, wenn wir es nicht genießen sollen? Einen Ausweg, sage ich, Magda. Ich bin Künstler, Maler. Das Vaterland des Künstlers ist die Welt, er ist an keinem festen Boden gebunden. Magda, zerbrich die Bande, die Dich hier fesseln, gerade so wie ich es thun werde. Fliehe mit mir — folge mir.“

Er sah sie glühend, innig an und versuchte sie in seine Arme zu ziehen.

Aber Magda wich unsicher zurück.

Sie stand auf. Sie wehrte Gebbel von sich ab. Langsam entfernte sie sich.

Gebbel wollte sie zurückhalten.

„Bleib,“ hauchte sie. „Kein Wort mehr.“

Gebbel hatte den Muth nicht, ihr noch etwas zu sagen. Bald war sie um die nächste Ecke verschwunden und blieb allein zurück, verstimmt, niedergeschlagen. Aber Gebbel war nicht der Mann, der den einmal gefaßten Plan so schnell wieder aufgeben konnte. Der Gedanke, mit Magda zu entfliehen, sie zu besitzen, hatte etwas Verlockendes für ihn. Er nahm sich vor, noch einmal Alles zu versuchen, um Magda für seinen Plan zu gewinnen.

Lassen war im Laufe des Vormittags noch einmal in Magda's Wohnung gewesen und auch im Theater. Er war rathlos, als er sie nirgends fand.

Abends hatte sie nicht zu spielen. Man gab ein anderes Stück, „Gräfin Romani“ war vorläufig vom Repertoire abgesetzt worden.

Es dunkelte bereits, als Jemand in Magda's Zimmer trat, obgleich sie streng befohlen hatte, Niemand zu ihr zu lassen. Sie fühlte sich so niedergeschlagen, so entmuthigt, daß sie das Bedürfnis empfand, allein zu sein.

Der Eintretende war Gebbel.

Magda sprang erschreckt vom Sopha auf, auf das sie sich wiedergelegt hatte.

„Gebbel,“ rief sie aus. „Sie kommen noch einmal!“

„Ruhig, liebe Magda,“ sagte Gebbel, schloß die Thür und ließ sich auf einen Stuhl nieder. „Ich will Ihnen sagen, was ich auf dem Herzen haben, Sie müssen mich anhören, Magda.“

Magda machte eine abwehrende Bewegung.

„Meine liebe Magda, Sie müssen mich hören, es ist das Beste für uns Beide. Zwei Leidende, wie Sie und ich, sind durch das harte Schicksal von vielen Banden befreit, welche andere Menschen noch binden.“

„Ach Gebbel,“ seufzte Magda, „wenn Sie wirklich etwas für mich fühlen, wenn Sie Mitleid mit mir haben, dann verlassen Sie mich. Gebbel, ich habe keinen Beschützer, ich stehe allein da in der Welt — O Gott, führen Sie mich nicht in Versuchung!“

„Ich werde Ihr Beschützer sein,“ rief Gebbel, während er die Hand des vergebens widerstrebenden Mädchens ergriff. Ich werde Ihnen das Leben erträglich machen, ich werde Sie glücklich machen, Sie von dem bitteren Loos befreien, Sie auf Händen tragen.“

Magda war verwirrt, es war ihr unmöglich, die rechten Worte zu finden.

„Wer ist es denn,“ fuhr Gebbel ungestümer fort, „der sich um Sie kümmert? Wer hat ein gutes Wort für Sie? Wer beweist Ihnen die geringste Freundschaft? Cesarine? Ach, ich kenne sie besser, als Sie sie kennen, Magda. Sie ist lieb, sie ist gutmüthig, aber sie ist launisch. Auf sie ist kein Verlaß. Thun Sie nur das Geringste, das ihr nicht paßt, so verwandelt sich ihre Freundschaft in Feindschaft.“

„Ach Gebbel,“ sagte Magda noch einmal, „verlassen Sie mich.“

Sie bangte vor sich selber.

Ihre Kraft, ihre Selbstbeherrschung war so erlahmt, ihr Widerstandvermögen so verringert, daß sie sich vor dem fürchtete, wozu sie dieser Mann bewegen wollte.

Gebbel fuhr gleichwohl fort: „Was sind Ihre Aussichten? Denken Sie an die Vergangenheit, denken Sie an die schweren Tage, die Sie erduldet haben, und welche jetzt wieder kommen werden. Auch mich werden Sie vermissen, denn ich meinerseits ertrage diesen Zustand nicht länger. Ich gehe von hier fort, weit weg, in ein anderes Land. Dann stehen Sie allein da, ganz allein! Dann ist auch Ihr einziger, Ihr letzter Freund verschwunden.“

Magda senkte schmerzlich das Haupt.

„Freund,“ fuhr Gebbel fort, „Freund,“ sagte ich — Magda, ich fühle mehr, unendlich mehr für Sie als ein Freund. Magda, ich habe Sie kennen gelernt, ich lernte Sie achten, bewundern, lieben. O Magda, ohne Sie kann ich nicht mehr leben, hören Sie mich an“ und er bedeckte ihre Hand mit Küßen.

Vergebens versuchte Magda, ihm ihre Hand zu entziehen, er hielt sie kräftig in der seinen.

„Denken Sie daran, was Sie zu erwarten haben, wenn Sie hier bleiben. Warum wollen Sie denn diese Zeit des Leidens von Neuem beginnen? Sehen Sie denn nicht ein, daß Ihre Lage hoffnungslos ist, daß es so nicht mehr weiter gehen kann? Sehen Sie denn nicht ein, daß auch Sie ein Anrecht haben auf das Glück, daß sie sich nicht bloß zu sagen brauchen, ich bin nur zum Leiden geboren, daß Sie auch zum Genießen hestirnt sind?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Polizeilieutenant.

Von Paul Rambeau.

(Nachdruck verboten.)

Im Frühjahr 1667 wurde durch königliche Ordre der Posten eines Polizeilieutenants, welcher für die Sicherheit der Stadt zu wachen hatte, in Paris eingeführt. Der erste Polizeilieutenant des Königs war Marc-Rene Dargenson, ein Original im besten Sinne des Wortes. Groß, kräftig und rauh, mit groben Zügen, roth im Gesicht, grimmigen Augen, welche unter buschigen Brauen schrecklich hin- und herrollten, und einer dröhnenden Stimme, vor der die Unschuldigen zu zittern begannen. Seine Beamten und Agenten fürchteten ihn wie den Teufel und doch war Dargenson im Grunde ein sehr wohlwollender und humaner Mensch.

Freilich, an Energie durfte es dem Mann nicht fehlen, der so zahlreiche Funktionen in seinem Amte vereinigte: Die Bastille und die anderen Staatsgefängnisse, die Censur der Bücher und des Theaters, das Leihhaus, die wohlthätigen Anstalten, das Röhren der Rauschfänge, das schwarze Kabinett, die Verproviantirung und Beleuchtung von Paris, die Unterhaltung der Strafen, die Märkte, die Pompiers, Zuchthäuser, die Aufsicht über die Werkstätten und Kaufläden, die Lotterie, die Börse und ganz besonders noch die Ueberwachung der Protestanten und Juden, der Fremden und der Spielhäuser. Politische, städtische und Sittenpolizei waren zugleich mit einer gewissen richterlichen Macht in der Hand des Polizeilieutenants vereinigt.

Er war der wahre Beherrscher von Paris, ein verborgener, aber unumränkter Herrscher, welcher seine Macht mit Hilfe eines Heeres geheimer Beamten und Diener ausübte, das in aller Stille seine Befehle vollzog.

Eines Tages äußerte Dargenson zu einem Freunde: „Die Pariser können keinen Athemzug thun, ohne daß ich ihn in meinem Bureau vernehme.“

Zahlreiche Spione aus allen Schichten der Bevölkerung stehen in seinen Diensten.

Auf einen Vorwurf, daß er schlechte Subjecte als Werkzeuge benütze, erwiderte er lachend: „Was liegt daran, wenn ich nur mit ihrer Hilfe Gutes und Nützliches zu Stande bringe.“

Er weiß ebenso gut, was in den Salons der vornehmen Welt und in den Gesellschäften vorgeht, wie er das Getriebe der Straßen und der öffentlichen Lokale kennt. So hält er gleichsam die öffentliche Meinung der Hauptstadt in seiner Hand und berichtet hierüber, was er für gut und nöthig findet, an die Minister, oder an den König selbst. In welcher Weise er seines Amtes waltet, mag ein Beispiel erweisen.

In Rouen lebte damals ein reicher Kaufmann Namens Michon, ganz im Geiste seiner Zeit. Seine Frau hatte ihren erklärten Verehrer und er brachte seine Abende bei einem hübschen Mädchen Namens Bibiane zu, der er ein Putzgeschäft eingerichtet hatte. Hier schüttelte er den Staub des Werktags ab, seine geschäftlichen und häuslichen Sorgen und brachte in der Gesellschaft der stets heiteren und liebenswürdigen Geliebten ein paar glückliche Stunden zu.

Bibiane war deshalb nicht wenig erstaunt, als er eines Abends mit Falten auf der Stirne verdrießlich bei ihr ankam und sich gegen seine Gemohnheit einfindig und zerstreut zeigte, und doch hatte sich das reizende Mädchen wie immer für ihn hübsch gemacht und bot Alles auf, ihm die Grillen zu verschleichen. Sie war eine kleine Person mit runden Formen, blondem Haar und dunkeln, schalkhaften Augen. Ihre Toilette hätte jeder Dame des Hofes Ehre gemacht und ihre natürliche Anmuth wurde noch durch Geist und Witz unterstützt. Sie reichte ihm verschiedene kleine Leckerbissen, trank ihm zu, erzählte ihm alle möglichen Neuigkeiten, sang zur Laute ein lustiges Schelmlied und strich dann eine Weile wie ein schmeichelndes Käzchen um ihn herum. Alles vergeblich.

Endlich fragte sie ihn geradezu, mit den Spitzen seines Halsstucks spielend: „Was hast Du heute?“

„Nichts, nichts,“ erwiderte der Kaufmann.

„Reugne nicht — Dir ist etwas Unangenehmes passiert — Du siehst aus wie der Oger im Märchen.“

Der Kaufmann gestand, daß er am folgenden Tage in Geschäften nach Paris reisen müsse und daß ihm dies die gute Laune verdorben habe. Einmal war es ihm verdrießlich sich von der Geliebten für so lange Zeit zu trennen, und dann war er auch in Sorgen um die große Summe Geldes, welche er mit sich führen mußte, denn die Straßen waren in jener Zeit noch ziemlich unsicher.

Während er sprach, heftete sie von der Seite einen Blick auf ihn, wie etwa eine Katze auf eine sorglos spielende Maus.

Dann begann auch sie darüber zu klagen, daß er sie für so längere Zeit verlasse, setzte sich auf seine Knie, schlang die Arme um seinen Hals und erstickte ihn fast mit ihren Küffen.

Nachdem der Kaufmann ihr einen mit Gold gefüllten Beutel zurückgelassen hatte, damit sie sich in seiner Abwesenheit die Zeit vertreiben könne, nahm er von Bibiane zärtlichen Abschied. Sie hing sich immer wieder an seinen Hals und als er sich endlich losriß, begleitete sie ihn noch auf die Straße hinaus.

Als er fort war, stand sie noch lange an der offenen Thüre des Hauses und horchte, dann, als seine Schritte in der Ferne verhallt waren, kehrte sie in die Stube zurück, hüllte sich in einen langen, schwarzen, seidnen Mantel, dessen Kapuze sie über den Kopf zog, nahm eine Sammlarve vor und schlich davon. — Am folgenden Tag kam ein Freund Michons, Davelles, zu ihm.

„Höre,“ begann derselbe, nachdem er Platz genommen hatte, „ist es wahr, daß Du heute nach Paris zu reisen gedenkst?“

„So ist es,“ erwiderte Michon, „kann ich vielleicht etwas für Dich in der Hauptstadt bestellen?“

„Nicht das ist es, was mich zu Dir führt,“ sprach Davelles, „ich habe schon lange die Absicht, gleichfalls nach Paris zu fahren. Die Aussicht, Dich als Reisegefährten zu haben, bestimmt mich, jetzt diese wiederholt verschobene Reise vorzunehmen, nur möchte ich Dich dringend bitten, Deine Abfahrt wieder um wenige Tage aufzuschieben, bis ich meine Angelegenheiten geordnet habe.“

„Sehr gern,“ antwortete Michon. „Das Vergnügen Deiner Gesellschaft wird mich für den Aufschub reichlich entschädigen.“

Zwei Tage später kam Davelles wieder zu seinem Freunde.

„Ich bedauere Dir mittheilen zu müssen,“ begann er, „daß verschiedene fatale Vorkommnisse mich zwingen, auf die angenehme Fahrt nach Paris zu verzichten, entschuldige mich also, es war nicht meine Absicht Deine Abfahrt zu verzögern.“

„Wozu so viele Worte,“ entgegnete Michon, „ich bin ja überzeugt, daß es Dir selbst Vergnügen gemacht hätte, mit mir diese Reise zu unternehmen. Kann ich vielleicht in Paris etwas für Dich besorgen?“

„Du kommst meiner Bitte zuvor,“ sprach Davelles, indem er einen Brief hervorzog. „Du kannst mir einen großen Dienst erweisen, wenn Du dieses Schreiben von höchster Wichtigkeit persönlich dem Adressaten übergiebst und zwar sofort nach Deiner Ankunft in der Hauptstadt.“

„Es wird mein erster Gang sein,“ versicherte Michon.

Am nächsten Morgen verließ Michon in der Postkutsche Rouen. Nach einer langen, ermüdenden Fahrt kam er glücklich in Paris an, doch wer beschrieb seinen Schrecken, als er an der Barriere von sechs bewaffneten Polizeidienern in Empfang genommen wird. Zitternd folgt er dem Befehl des Anführers, verläßt die Postkutsche und steigt in Begleitung der Polizeidiener in einen anderen Wagen, der ihn erwartet. Seine Aufregung nimmt zu, als er unterwegs erfährt, daß man ihn zu dem Polizeilieutenant führt. Obwohl er sich nichts vorzuwerfen hat, ergreift ihn eine Art Fieber. Endlich sieht er bleich und schlotternd vor dem Gewaltigen, der ihn unter den buschigen Brauen hervor halb grimmig, halb spöttisch anblickt. „Ihr habt gefährliche Schriften bei Euch,“ spricht er, „überliefert sie mir in Euren Interesse, denn es geht Euch an das Leben!“

„Ich habe nur geschäftliche Papiere bei mir,“ erwiderte der Kaufmann immer verwirrter.

„Ihr habt noch Andere,“ spricht der Polizeilieutenant, „und ich wiederhole Euch, daß Euer Leben in Gefahr ist.“

Da erinnert sich der unglückliche Michon des Briefes, den ihm sein Freund übergeben hat und zieht ihn hervor. „Definet und lest!“ befiehlt der Polizeilieutenant. Michon gehorcht. Der Brief enthält nur folgende Worte: „Bemächtigt Euch des Ueberbringers und befördert ihn auf der Stelle in das Jenseits. Ich folge ihm auf dem Fuße, wir theilen die Beute.“

„Ich war von Allem unterrichtet,“ sagte jetzt der Polizeilieutenant etwas freundlicher. „In diesem Augenblick sind die beiden Schurken bereits in unseren Händen. Leider hat eine gewisse Dame es vorgezogen rechtzeitig zu entfliehen, Ihr habt nichts weiter zu fürchten, aber ich rathe Euch, ein anderes Mal vorsichtiger zu sein, und Euer Vertrauen nicht dem ersten Besten zu schenken. Wenn Ihr bis zum nächsten Monat in Paris bleibt, werdet Ihr das Vergnügen haben, Euren Freund von Rouen und seinen Helfershelfer hängen zu sehen.“

Allerlet.

— Ein mystifizirtes Publikum. Herr Rochefort, der Vaternenmann, dessen Amnestirung jüngst von der französischen Kammer abgelehnt wurde, erzählt aus London, wo er als Flüchtling lebt, eine schnurrige Geschichte, die jedenfalls, wenn nicht wahr, doch gut erfunden ist. In dem Conventgardentheater der ersten Londoner Opernbühne, ist es allgemeiner Gebrauch, daß das Publikum sich mit einem Textbuch versieht, und mit ihm die Aufführung verfolgt, da die Künstler, die Melba, Regie, Salvi regelmäßig nur italienisch oder französisch singen. Unter dem Portal wird man deshalb von Verkäufern angehalten, die das Textbuch der Tagesvorstellung ausbieten. An dem Abend, von dem Rochefort erzählt, spielte man die „Alba.“ Da indessen ihr Vorrath erschöpft war, wußten sie sich nicht besser zu helfen, als indem sie das Textbuch der komischen Oper „Haydée“ den Käufern in die Hand drückten. Rochefort fährt fort: „Ich hatte den Versuch, mich zu betrogen, mit Entrüstung zurückgewiesen und nahm an, daß die anderen Zuschauer das Gleiche gethan hätten. So war ich im wahren Sinne des Worte sprachlos vor Erstaunen, als ich wahrnahm, wie meine Nachbarin zur Linken, eine Dame mit einer Brille — o London! o Damen mit Brillen! — mit großer Sammlung in ihrem Textbuch die Couplets und Recitative von Scribe verfolgte, ohne im Geringsten zu bemerken, daß sie mit dem, was auf der Bühne vorging, auch nicht im geringsten Bezug standen. Aber mein Erstaunen verwandelte sich in Bestürzung, als ich wahrnehmen mußte, daß die Mehrzahl der Zuschauer im Parquet dasselbe falsche Textbuch in Händen hatten und dennoch in ruhiger Würde den Text nachlasen; sie nahmen, ohne zu stutzen, Haydée für Alba und Soredan für Rhadames. Und merkwürdige Komplikation, die mir ein bekannter Journalist Mr. T. Johnson bestätigen kann — alle diese unglücklichen Opfer dieser Mystifikation drehen die Seiten immer in derselben Zeit und an demselben Ort. Die Blicke senkten sich auf das Buch und erhoben sich wieder mit gedoppelter Aufmerksamkeit im gleichen Augenblick. Ohne Zweifel beobachteten sich die Mystifizirten gegenseitig, und wenn der Eine eine Bewegung machte, beeilten sich die Anderen, ihr zu folgen. Nichts aber war komischer als dies gleichzeitige Geräusch der umgedrehten Blätter bei Situationen, die zu den auf der Bühne vorgestellten auch nicht den entferntesten Bezug hatten. Der schwierigste Punkt, der zu umschiffen war, bestand in der Thatsache, daß Haydée nur drei Akte hat, während Alba, deren vier in sieben Bildern besteht. Nichtsdestoweniger ging Alles ganz glatt. Meine Nachbarin und ihre Schicksalsgenossen erhoben sich nach dem dritten Akt, um zu gehen, da sie glaubten, die Vorstellung sei zu Ende. Als aber die Musiker an ihren Pulten blieben, so setzte sich Alles wieder, und der dritte Akt der Haydée diente von neuem, für den vierten Akt der Alba. Ich weiß nicht, ob ein Leser sich von dem unwiderstehlichen Lachtrieb einen Begriff machen kann, der mich besiel. Die Verwirrung hielt an, bis der Vorhang fiel, und ich erkläre, daß niemals vorher und nachher eine ernsthaftere Oper mich so erheitert hat wie diese.“ So Rochefort. Lustig — aber allerdings schwer zu glauben, unter allen Umständen indessen eine der harmlosesten seiner Ausschneidereien.

— Dem Grafen Leo Tolstoi ist wieder einmal in Tula etwas Eigentümliches begegnet. Dort sollte in der Adelsversammlung sein Stück „Die Früchte der Aufklärung“ gegeben werden. Der gerade in die Stadt weilende gräfliche Verfasser war gebeten worden und hatte zugesagt, der Generalprobe beizuwohnen, und hier und da den Dilettanten-Darstellern einen Wink zur richtigen Durchführung ihrer Rollen zu geben. Dazu bot sich dem Grafen auch sehr bald ein Anlaß. Ein junger Aristokrat, der im Stück den Diener spielte, muß als solcher in einer Szene mehrere Banern aus dem Vorzimmer seines Herrn an die Luft befördern, besorgte dieses Lakaiengeschäft aber bernahten zimperlich und mit so großer Delikatesse, daß Graf Tolstoi mit den Worten dazwischen trat: „Das ist nichts; das ist kein richtiges natürliches Hinauswerfen. Sie müssen es so machen, wie es mir vorher draußen auf der Treppe geschah.“ Und nun erzählte der Graf den

erstaunt Aufstrebenden, wie es ihm bei seinem Eintritt in die Adelsversammlung ergangen war. Der an der Eingangstür postirte Gorodowoi hatte den Auftrag gehabt, einzig und allein den Grafen Tolstoi, sonst aber Niemanden passieren zu lassen. Kommt da aber plötzlich ein großer, reich behaarter Muschik in Schafpelz und Schaffelmütze einher und will an ihm vorbei. Der Polizist ruft ihn, aber der Bauer kehrt sich nicht daran und steigt ruhig die Treppe hinauf. Diese unglaubliche Dreistigkeit geht dem Polizisten denn doch über den Spaß. In zwei Sätzen ist er neben dem Unverschämten, und kaum spürt dieser die kräftigen Gorodowoi-Fäuste in seinem Genick, so ist er auch schon, allerdings etwas unsanft, aber nach allen Regeln der Kunst an die frische Luft gesetzt und liegt draußen im Schnee. Erst als sich der vermeintliche Bauer als der erwartete Graf Tolstoi zu erkennen gab, wurde ihm von dem verblüfft dreinschauenden Polizisten der Eintritt gestattet. „Da war Natürlichkeit drin, so müssen Sie auch „hinauswerfen“, belehrte der Graf den jugendlichen Dilettanten.

Vom Tage.

— Eine gescheiterte Nordpol-Expedition. Dem Neuter'schen Bureau wird von St. John's, Neufundland, ein Brief mitgeteilt, welcher das Mißgeschick des schwedischen Naturforschers Hjörting und seiner Begleiter in den Nordpolgenden bestätigt. Das Schreiben ist vom 16. Dezember datirt. Die beiden Schweden benutzten ein altes Schiff, welches für eine Fahrt in die Nordpolgenden ganz ungeeignet war. Sie fuhrten am 21. Juni 1892 von St. John's mit ihrem Schiffe ab. Erst am 21. Juli erreichten sie Godhaven auf der Disco-Insel bei Grönland. Ein gutes Schiff braucht sonst 14 Tage zu dieser Reise. Im Godhaven gaben die dänischen Beamten den schwedischen Abenteuern wenigstens einige Gewehre. Am 2. August fuhrten die verwegenen jungen Leuten nach der Bassins-Bai ab, wo ihr Schiff, der „Nippel“, ins Eis kam. Am 13. August jedoch fuhr das Schiff über die Melville Bai. Bald nach der Ankunft daselbst strandete der „Nippel.“ Damit war jede Hoffnung ausgeschlossen, den Smith-Sund zu erreichen. Nur ein kleines Boot war da, auf welchem die maghastigen Nordpolfahrer weiter kommen konnten. Der Führer des Zuges, Hjörting, scheint gleich eingesehen zu haben, daß er in jenen Gegenden überwintern mußte vom 17. bis 28. August blieb Hjörting auf der Carey-Insel. Dann wollte er nach Toule-Fjord, weiter nördlich, um dort den Winter zuzubringen. Die letzte Eintragung in das Logbuch ist vom 12. Oktober 1892. Sie hatten Toule-Fjord nicht erreichen können. Ihre Lage war verzweifelt. Der Winter nahte mit schnellen Schritten. Die Vorräthe reichten kaum für zwei Monate. Auf der Carey-Insel zu bleiben, kam dem Verhungern gleich. Die einzige Hoffnung der Abenteurer bestand darin, Eskimos anzutreffen, die sie mit Nahrung und Obdach versehen möchten. Der Schreiber des Briefes sagt, daß er und seine Genossen nach Clarence Head bei Cap Faraday wollten. Dort hofften sie Eskimos zu finden. Wahrscheinlich ist Niemand mehr von dem so unbedachtam unternommenen Zuge am Leben.

Vom Büchertisch.

(In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Zum bevorstehenden Quartalswechsel machen wir unsere Leserinnen, welche noch nicht Abonnentinnen der in Berlin bei Friedrich Schirmer erscheinenden Zeitschrift: „Dies Blatt gehört das Hausfrau!“ sind, darauf aufmerksam, daß jetzt wiederum ein günstiger Zeitpunkt zum Eintritt in das Abonnement gekommen ist. — Bei der Fülle des Gebotenen kommt der fabelhaft billige Quartalspreis von 1 M. 25 Pf., excl. 15 Pf. Zustellungsgebühren, gar nicht in Betracht, denn fast jede Nummer dieser Zeitschrift bietet dem gesammten weiblichen Geschlecht gute Anregungen und nutzbringende Rathschläge in Hülle und Fülle, ganz abgesehen von dem reichen Unterhaltungstheil mit seinen vorzüglichen Erzählungen und den monatlich von jetzt ab zweimal erscheinenden, durch viele Abbildungen (Kostüme, Wäsche, Handarbeiten, Schnittmuster!) gezielten Modenummern. In letzteren wird ausschließlich nur das gebracht, was ein solider, gutbürgerlicher Geschmack, verbunden mit weiser Sparsamkeit, fordert. Die hohe Abonnentenziffer von weit über 70 000 bietet den besten Beweis, daß die Zeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau!“ in ihrer Art die vollkommenste ist. — Man abonniert bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Risch — Rotationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.